

Das geistige Echo des präverbalen Daseins

Eine entwicklungspsychologische Skizze

Horia Crisan

Heidelberg, Deutschland

Keywords: Developmental psychology; Prenatal psychology; Synaesthesia; Preverbal experience; Primary consciousness; Higher-order consciousness

Abstract: *The Intellectual Echo of Preverbal Existence.* Due to the immaturity of the nervous system and the lack of object-permanency the events of the preverbal period can be stored in memory only as physiological reactions of the body. The insufficiently differentiated “sensory channels” at the time of its physiologically premature birth let the newborn experience a synesthetic mingling of inner and outer perception. The early capacity to see before the completion of the neocortical body-scheme is seen as an important causal factor for later phenomena of transfer and projection. The subsequent consciousness of man centers itself between the 3rd and the 5th year of life in a verbally organized “I” whose symbols fix the small child’s experience of the world with its magical logic. Thereby preverbal experience is not encoded and does not become part of the verbally organized evocative memory. Thus, a system-immanent tension occurs between the cultural definition of self and world on the one side, and the reactions of the preverbal levels which are triggered by contextual factors, on the other. The hypothesis is put forward that the progressive development of the child’s definition of reality is accompanied by a regressive reactivation of preverbal levels of experience, whereby the corresponding “body-memories” get connected with the symbolic consciousness. The contextual factors of the growing child will reactivate successively the preverbal experience of the small child, that of the early suckling and eventually during puberty/adolescence the physiology of the birth-experience. In the course of this regressive process of integration the early, undifferentiated preverbal schemata can be “dismingled” and the projections can be taken back. Unwanted affects which arose at different preverbal levels through trauma cannot be easily recognized as belonging to the self and give the external perception an affective nuance. Projections of the birth-fight and of the intrauterine schemata which still exist today in the form of religious images or social utopias are finally discussed.

Zusammenfassung: Die Ereignisse der präverbalen Zeit können aufgrund der Unreife des Nervensystems bei fehlender Objektpermanenz nur in der Form eines rekognitiven Gedächtnisses als physiologische Körperreaktion gespeichert werden. Bedingt durch seine physiologische Frühgeburtlichkeit mit insuffizient differenzierten Sinneskanälen erlebt der

Korrespondenzanschrift: Dr. Horia Crisan, Am Gutleuthofhang 29 A, 69118 Heidelberg, Telefon (06221) 809115

Säugling eine synästhetische Vermengung innerer und äußerer Wahrnehmung. Das frühe Sehen vor der Vervollständigung des neokortikalen Körperschemas wird als wichtiger kausaler Faktor späterer Projektions- und Übertragungspänomene interpretiert. Das spätere Bewußtsein des Menschen zentriert sich zwischen dem 3. und dem 5. Lebensjahr in einem sprachlich organisierten Ich, dessen Symbole die Erfahrungswelt des Kleinkindes mit ihrer magischen Logik fixiert. Das präverbale Erleben wird somit nicht encodiert und wird auch nicht Teil des sprachlich organisierten evokativen Gedächtnisses. Dadurch entsteht eine systemimmanente Spannung zwischen der kulturellen Definition von Selbst und Welt auf sprachlicher Ebene und den von Kontextfaktoren ausgelösten Reaktionen der präverbalen Schichten. Die Hypothese wird aufgestellt, daß die progressive Entwicklung der kindlichen Realitätsdefinitionen von einer regressiven Reaktivierung präverbaler Erlebenschichten begleitet wird, wodurch die entsprechenden körperlichen „Erinnerungen“ Anschluß an das symbolische Bewußtsein finden. Die Kontextfaktoren des wachsenden Kindes werden nacheinander die präverbale Kleinkindebene, die frühe Säuglingsebene und schließlich in der Pubertät/Adoleszenz die Geburtsebene physiologisch reaktivieren. Auf diesem regressiven Integrationsweg können die früh präverbalen undifferenzierten Schemata „entwirrt“ und die Projektionen zurückgenommen werden. Ich-dystone Affekte, die auf verschiedenen präverbalen Ebenen durch Traumatisierungen entstanden sind, werden nur schwer als eigen erkannt und geben der Außenwahrnehmung eine affektive Tönung. Die heute noch bestehende Projektion des Geburtskampfes und der intrauterinen Schemata, so wie sie sich in religiösen Bildern oder sozialen Utopien äußert, wird abschließend besprochen.

*

Das Gedächtnis ist ein zentrales Thema in den theoretischen Gebäuden verschiedenster Psychotherapierichtungen. Seit der „Entdeckung des Unbewußten“ (Ellenberger 1985) beschäftigen sich die Psychologie und die Psychotherapie fortwährend mit der Erinnerung. Früheres Erleben beeinflusst heutiges, alte Muster prägen aktuelles Verhalten. Diese einfache Tatsache findet ihren Niederschlag in sehr unterschiedlich formulierten Theorien zur Funktion der Psyche. Psychoanalytische Konzepte zur Abwehr und zum „Vergessen“ traumatischer Erlebnisse, verhaltenstherapeutische Konditionierungstheorien, systemische Beschreibungen alter und noch bindender familiärer Rollenzuweisungen, hypnotherapeutische Deutungen pathogener Aufmerksamkeitsfokussierung und viele andere Konstrukte räumen dem Gedächtnis, vor allem in seiner unbewußten Form, eine herausragende Rolle ein.

Die Frage nach dem Gedächtnis ist auch eine nach dem Bewußtsein. Sicherlich zeigt auch eine einzelne Zelle eine Art Gedächtnis, indem sie immer wieder ähnliche Vorgänge wiederholt, nur ist solche Tätigkeit nicht bewußtseinsfähig. Das Wort „Erinnerung“ deutet die Sphäre des psychologisch relevanten Gedächtnisses an: eine wahrnehmbare, für das Subjekt erkennbare Form von Innerlichkeit. Das Wort „Gedächtnis“ dagegen betont die symbolische, „gedachte“ Ausgestaltung des Phänomens. Wenn Gedächtnis in diesem Sinne auch Erinnerung ist, dann umfaßt es nicht nur symbolische Inhalte, sondern auch Gefühle und andere wahrnehmbare Körperreaktionen.

Interessanterweise nahmen die Psychologie und auch die erste wichtige moderne Psychotherapie, die Psychoanalyse, die präverbale, präsymbolische Erinnerungsfähigkeit des Menschen nicht besonders ernst. Im allgemeinen geht die Erin-

nerungsfähigkeit des Menschen nicht über die Anfänge der Sprache hinaus, über frühere Vorgänge und Affekte können wir nicht sprechen. Dem nicht sprechen könnenden Menschen, dem Säugling, wurde eine „menschliche“ Gefühlswelt lange Zeit nicht zugestanden, so daß auch Traumatisierungen wie z. B. Operationen ohne Betäubung als psychisch folgenlos, da nicht erinnerlich, galten. Erst seit Otto Ranks genialem Entwurf „Das Trauma der Geburt“ (1988, erste Auflage 1924) ist die Idee im Umlauf, daß frühes präverbales, ja auch vorgeburtliches Erleben eine prägende Auswirkung auf die spätere Ausgestaltung des seelischen, religiösen und kulturellen Lebens hat (Übersicht bei Ludwig Janus 1991, 1993, s. a. Fach-Bibliographie von M. Maiwald 1994).

Diese präverbale Ebene der Erinnerung ist offensichtlich nicht ohne weiteres zugänglich oder als solche nicht erkennbar. Sie taucht auf in besonderen settings wie z. B. in Primärtherapien oder anderen stark körperorientierten Methoden, in psycholytischen Erfahrungen mit LSD, Psilocybin, Meskalin, etc. (Grof 1987) oder in anderen veränderten Bewußtseinszuständen wie z. B. im Kundalini-Phänomen, so wie es im indischen Yoga beschrieben wird (Crisan 1994). Letzteres wirft ein besonders erhellendes Licht auf das Thema der Zugänglichkeit der perinatalen Erfahrung und wird an späterer Stelle dieser Arbeit eingehender besprochen werden.

Wenn aber vorsprachliches Erleben grundsätzlich abrufbar ist, wenn vorsprachliche Ereignisse unbewußt die spätere Einstellung des Bewußtseins mitprägen können, warum werden sie nicht als solche erkannt und tauchen in verändertem Gewand auf? Wenn die Paradiesvorstellungen verschiedener Religionen auf der intrauterinen Erfahrung des Zusammen- und Versorgtseins beruhen, wie konnte es zu ihrer Projektion in eine andere Welt kommen? Warum können Psychotherapeuten die peri- und pränatale Ebene ausblenden, wenn diese offenbar so wichtig ist?

Primäres und sprachliches Bewußtsein

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Entwicklung der Sprache dem Menschen jenen unschätzbaren evolutionären Vorsprung gewährte, der ihn schließlich zur führenden Spezies des Planeten machte. Die in sinnvollem Zusammenhang stehenden Zeichen erlauben dem Menschen eine geistige Abbildung der Welt zu manipulieren und sich dadurch ein Stück weit von dem Druck der unmittelbaren Erfahrung zu befreien. Die Fähigkeit zur Reflexion in der semantisch organisierten Welt des Geistes ist ein offensichtlicher evolutionärer Vorteil, der allerdings aus phylogenetischer Sicht eine nur sehr kurze Geschichte hat.

In seinem interdisziplinär angelegten Buch „Bright Air, Brilliant Fire. On the Matter of the Mind“, betrachtet G. M. Edelman (1992) das Problem des Bewußtseins aus der Perspektive des Neurowissenschaftlers und des Evolutionsbiologen. Einige der dort dargestellten Fakten sind relevant für das hier besprochene Thema. Wie andere Systeme des Organismus, ist auch das Nervensystem aus vernetzten, hierarchisch organisierten Subsystemen zusammengesetzt. Zwei unterschiedlich organisierte Subsysteme sind wesentlich an der Bewußtseinsentstehung beteiligt: der Hirnstamm zusammen mit dem limbischen System, und das thalamokortikale System. Das erste wird von Edelman (S. 117)

als Wertsystem (value system) bezeichnet – es regelt die von biologischen Werten bestimmte Innenwelt des Körpers und ist mit multiplen Organen, mit dem endokrinen System und dem autonomen Nervensystem verbunden.

Das phylogenetisch jüngere thalamokortikale System mit seinen Appendizes (Kleinhirn, Basalganglien und Hippocampus) ist viel schneller, mehr nach außen orientiert, entwickelt Karten (maps), Repräsentanzen der Welt und erlangt eine zunehmend verfeinerte Motorik und Kategorisierung äußerer Gegebenheiten. Diese zwei Systeme wurden im Laufe der Evolution miteinander vernetzt. Das jüngere kortikale System erlaubt das Erlernen neuer Verhaltensweisen, die zur Anpassung an komplexe Umweltbedingungen führen. Auch wenn das kortikale System mehr mit der Kategorisierung der Welt und mit Lernprozessen beschäftigt ist, so basiert das auf dem Hintergrund der biologischen Werte und führt schließlich zu adaptiven Verhaltensweisen, die diesen Werten letztlich auch entsprechen.

Auch vor dem Auftreten der Sprache und der Fähigkeit zur Selbstreflexion muß, zumindest bei höher entwickelten Tieren, von einem Bewußtsein ausgegangen werden. Edelman geht davon aus, daß die Fähigkeit der Tiere, eine „Szene“ zu schaffen, zum Entstehen eines Primärbewußtseins (primary consciousness) führt: „By a scene I mean a spatiotemporally ordered set of categorizations of familiar and unfamiliar events, some with and some without necessary physical or causal connections to others in the same scene.“ (Edelman, S. 118). Eine solche Fähigkeit erlaubt dem Tier, vergangene signifikante Ereignisse in Bezug zu aktuellen zu setzen und zunehmend zu lernen. Im Zusammenspiel von thalamokortikalem und Hirnstamm- limbischem-System entsteht so ein konzeptuelles Gedächtnis, value-category memory (Wertkategorien-Gedächtnis), das zu spezifischen Reaktionsweisen des Tieres führt. Wahrnehmungserfahrung bedeutet dann immer eine Korrelation zwischen dem konzeptuellen Gedächtnis und den aktuell ablaufenden und kategorisierten sensorischen Impulsen. Edelman definiert Primärbewußtsein als „erinnerte Gegenwart“ (remembered present).

Das Primärbewußtsein im Sinne Edelmans bringt deutliche evolutionäre Vorteile, ist aber auch eingeschränkt: „An animal with primary consciousness sees the room the way a beam of light illuminates it. Only that which is in the beam is explicitly in the remembered present; all else is darkness.“ (S. 122). Ein solches Tier kann sicherlich ein Langzeitgedächtnis haben, nur „it cannot, in general, be aware of that memory or plan an extended future for itself based on that memory“ (S. 122). Diese Stufe wird auch vom menschlichen Säugling durchschritten, der ebenfalls zunächst nur über ein rekognitives Gedächtnis verfügt.

Das für den Menschen typische höhere Bewußtsein (higher order consciousness) ist untrennbar mit der Sprache verbunden, wobei seine Wurzeln im Primärbewußtsein angesiedelt sind. Das höhere semantische Bewußtsein funktioniert nicht wie eine Art Software auf dem „Gehirncomputer“, denn die Entwicklung der Sprache findet auf der Grundlage bereits existierender biologischer konzeptueller Wertsysteme statt. Höhere Tiere zeigen bereits Vorläufer dieser Entwicklung: Schimpansen haben wahrscheinlich Konzepte und eine Art „Gedanken“, aber keine richtige Sprache (Edelman, S. 130). Die Sprache als Funktion kann nicht von der Struktur getrennt werden, Gedanken existieren nur „verkörpert“ (embodied). Sprachentwicklung bedeutet Neuorganisation des Kor-

tex, Bildung von neuen Synapsen, Vernetzung von semantischen und phonologischen konzeptuellen Systemen. Es muß angenommen werden, daß auch beim erwachsenen Menschen die Entwicklung der sprachlichen Strukturen, die Erweiterung der semantisch definierten Landkarten der Welt Hand in Hand mit morphologischen Veränderungen einhergeht, daß sich also das Gehirn in einem ständigen Remodellierungsprozeß befindet.

Noch einmal Edelman zur Sprache: „The addition of a special symbolic memory connected to preexisting conceptual centers results in the ability to elaborate, refine, connect, create, and remember great numbers of new concepts“. Die semantische Funktion führt zu einer kohärenten Abbildung der Realität, die im evolutionsbiologischen Sinne höchst erfolgreich ist: sie führt zur verbesserten Anpassungsfähigkeit und Durchsetzung der biologischen Werte der Selbsterhaltung und der Fortpflanzung. Das menschliche Bewußtsein wird so sehr von der Sprache bestimmt, daß „bewußt“ fast gleichbedeutend ist mit „nennbar“. Ciompi (1979) meint dazu: „Was ich erlebe, wird mir erst dann so richtig bewußt, wenn es in Worten ausdrückbar geworden ist. (S. 142) . . . das Ungesagte und Unsagbare dagegen scheint sich dem Bewußtsein weitgehend zu entziehen.“ (S. 132). Zentral für die hier besprochene These ist die Frage, ob die biologischen Wertsysteme des Primärbewußtseins vom hierarchisch höheren sprachlichen Bewußtsein adäquat repräsentiert werden.

Die sprachfreien, instinkthaften Bewußtseinsebenen und Wahrnehmungsmodalitäten bleiben auch nach dem Auftreten des höheren Bewußtseins erhalten – unter dem Dach eines sprachlich zentrierten, führenden Ich. Gefühl, Musik, propriozeptive Signale sind bewußtseinsfähig, wenn auch schwer in Worte zu fassen. Sie haben die Qualität der ewigen Gegenwart (oder mit Edelman des „remembered present“) des Primärbewußtseins.

Das Primärbewußtsein in diesem Sinne ist auch für den Säugling typisch, wobei dieser bei weitem nicht über die Fähigkeiten eines mit Primärbewußtsein ausgestatteten Tiers verfügt. Durch seine physiologische Frühgeburtlichkeit (Portman 1969) nimmt der Mensch einen Sonderplatz unter den höheren Säugetieren ein. Während ein Pferd nach der Geburt stehen und laufen kann, ein Affenneugeborenes aktiv nach der Brust greifen und sich am Fell seiner Mutter festkrallen kann, befindet sich der menschliche Säugling in einem ausgesprochen hilflosen Zustand.

Die physiologische Frühgeburt und ihre Folgen

Daß der Mensch in einem solchen unreifen Zustand geboren werden muß, scheint eine unausweichliche Folge des evolutionären Prozesses zu sein. Während das Gehirn und dadurch der Kopf unserer Vorfahren immer größer wurde, nahmen sie eine aufrechte Haltung ein, die zur erheblichen Einengung des Geburtskanals führte. Der größer werdende Kopf mußte also bei der Geburt eine immer kleiner werdende Öffnung passieren. Ein weiterer Faktor, der eine Vorverlegung der Geburt bedingt, ist die Entwicklung des Energiestoffwechsels. Das menschliche Neugeborene verfügt über viel mehr Fettgewebe unter der Haut als andere Primaten, was die Mutter viel Energie kostet. „Zusammen mit dem relativ großen Gehirn, das energetisch ebenfalls hohe Ansprüche stellt, sind die Gren-

zen des mütterlichen Stoffwechsels erreicht, so daß es nicht zu einer weiteren Verlängerung der Schwangerschaft kommen konnte, die man aufgrund der zunehmenden Körpergröße und Lebensdauer während der Evolution des Menschen erwarten würde“ (Prechtl 1987, S. 153).

Das Neugeborene zeichnet sich aus durch eine ausgesprochene Unreife des zentralen Nervensystems, insbesondere der neokortikalen Funktionen, die auch auf morphologischer Ebene sichtbar wird: erst im Alter von ca. 2 Jahren ist die Myelinisierung der motorischen kortikospinalen Bahnen beendet. Neokortikal verankerte Selbst- oder gar Weltrepräsentanzen kann es auf dieser Stufe genauso wenig geben wie ein Bewußtsein mit semantischen Funktionen. Verglichen mit einem Pferd z. B., das nach der Geburt komplexe Bewegungsabläufe meistern kann, also über die erforderliche neuronale Ausstattung verfügt und sie einsetzen kann, muß der Mensch ca. 1 Jahr bis zu den ersten Schritten warten. „Der Mensch . . . hat einen Einbruch von Realität in einen fötalen Zustand als Grundbedingung der psychologischen Frühgeburt zu verarbeiten“ (Janus 1993, S. 75).

Der neugeborene Mensch verfügt allerdings auch über sehr „kompetente“ Seiten. Der sehr komplizierte Geburtsvorgang mit all seinen Umstellungsvorgängen (Übergang zum Atmen, Umstellung des fötalen Kreislaufs zum autonomen Kreislauf, Starten der Nahrungsaufnahme und der Verdauung) wird meisterhaft bewältigt mit Hilfe der ausgereiften subkortikalen Schichten des Nervensystems, vor allem des autonomen Nervensystems und des Hirnstamms. Bei der Geburt geschieht Entscheidendes, hier befindet sich der Mensch so nah an der Grenze zum Tode wie selten nachher. Dieser Mensch lebt auch längst noch nicht in einem Bewußtseinszustand, den wir allgemein als menschlich bezeichnen. Er verfügt weder über ein sprachliches Bewußtsein, noch ist er fähig, seinen eigenen Körper bis auf wenige lebenswichtige Funktionen willentlich zu steuern. Seine Lage ist eigenartig: Er lebt in einem rudimentären Primärbewußtsein, das eher dem eines noch ungeborenen Tiers entspricht. Der ausschlaggebende und folgenreiche Unterschied besteht darin, daß in dieser Phase der Bildung eigener körperlicher Repräsentanzen, der intensivierten Kontaktaufnahme der Hirnrinde mit der Peripherie des Körpers, der Mensch bereits mit der äußeren Welt konfrontiert wird. Dieser Fakt muß m. E. sehr betont werden: Bevor der Mensch über eine neokortikale Landkarte des eigenen Körpers verfügt, wird er von äußeren Bildern überflutet.

Zum viel späteren Zeitpunkt der Geburt seines sprachlichen Ich liegt die geburtliche und vorgeburtliche Saga weit zurück. Nachdem die Sprache das Bewußtsein ordnet, werden in der Regel nur diejenigen Geschehnisse erinnert, die auch vom sprachlichen Bewußtsein wahrgenommen wurden. Das präverbale Erleben gehört offenbar nicht dazu.

Der Übergang vom Primärbewußtsein zum verbalen Bewußtsein ist relativ lang, aber nach dem Erklimmen dieser für den Menschen wichtigsten ontologischen Stufe wird das symbolische Bewußtsein vorherrschend: Jegliche Erfahrung wird entsprechend dem sprachlichen Raster eingeordnet. Wahrnehmung auf Primärebene wird stets mit einer Definition versehen. Zwischen dem Zeitpunkt der körperlichen Geburt und dem der sprachlichen Geburt befindet sich der Mensch in einem eigenartigen Übergangszustand: obwohl schon geboren, muß er noch auf die Entwicklung der maßgeblichen neuronalen Schichten des

Neokortex warten, die letztendlich sowohl Teile des eigenen Körpers als auch die äußere Welt kartographieren werden. Wenn die Ereignisse dieser Zeit in irgendeiner Form gespeichert oder als Reaktionsmuster einen Niederschlag finden, so kann dies nur auf einer präverbalen, überwiegend subkortikalen Ebene geschehen.

Die synästhetische Welt des postgeburtlichen Übergangszustands

Zwischen der Geburt und dem Auftreten des Sprachbewußtseins lebt der Säugling im Primärbewußtsein, wobei die Frühgeburtlichkeit entscheidende Folgen hat. Obwohl in einem ihn umgebenden Sprachuniversum lebend, ist der Mensch erst ca. eineinhalb Jahre nach der Geburt fähig, langsam in die Sprachwelt einzusteigen. Sicherlich ist der Mensch auch während dieser Zäsur ein intensiv Erlebender, ein ganzheitlich Ergriffener in der unmittelbaren Begegnung mit der Welt. Sein Erleben ist durch die bis dahin erreichte Entwicklung seiner sensomotorischen Fähigkeiten bestimmt.

Die intrauterin begonnene Entwicklung sensomotorischer Schemata setzt sich nach der Geburt fort, wobei eine neue Sinnesmodalität hinzukommt: das Sehen. Lange vor der Sprache ist das Sehen an der Festlegung der kortikalen Welt- und Körperrepräsentanzen beteiligt. Zur Ausbildung adäquater sensomotorischer Schemata sind mentale Bilder erforderlich – so entwickeln taubstumme Kinder viel weniger Störungen dieser Schemata als blinde Kinder (Sinclair zitiert bei Ciompi, S. 144). Die Differenzierung und Trennung der Sinneskanäle ist bei der Geburt allerdings noch nicht abgeschlossen, der Säugling lebt in einer „synästhetischen Welt“, in der Sinnesreize nicht nur in dem später zuständigen Sinnessystem verarbeitet werden. Die optische Hirnrinde als wichtiger Organisationsfaktor ist mit den anderen sensorischen Kanälen vernetzt.

Die Einbeziehung der optischen neuronalen Strukturen in die Organisation der sensomotorischen Schemata führt wahrscheinlich dazu, daß innere Bilder entstehen, die nicht primär über lichtstimulierte optische Kanäle die Hirnrinde erreichen. Dies könnte dazu führen, daß andere Körperwahrnehmungen (taktile, proprioceptive, thermische) sehr früh auch in primitive „innere Bilder“ umgesetzt werden, ähnlich der LSD-erzeugten Regression, die z. B. zum „Sehen“ von Klängen führen kann. Im Tierexperiment konnte eindeutig nachgewiesen werden, daß das Sehen vorgeburtlich „geübt“ wird (Shatz 1992). Die sensorischen Zellen der Netzhaut „feuern“ bereits in der fötalen Zeit und fördern durch ihre Signale die Organisation der optischen Schichten des Nervensystems. Im Gegensatz zu manchem neugeborenen Tier ist diese Organisation beim menschlichen Neugeborenen aber weit weniger fortgeschritten. Ein Säugetier, das nach der Geburt bereits stehen und gehen kann, muß zu dem Zeitpunkt über entsprechende sensomotorische Schemata verfügen und ist dadurch auch fähig, realitätsadäquater zu agieren als das menschliche Neugeborene. Sogar das Sehen des eigenen Körpers ist während der ersten Lebensmonate nicht mit dem Fühlen desselben koordiniert. Die Beobachtung eines drei oder vier Monate alten Säuglings, dem man eine Hand außerhalb seines Gesichtsfeldes zurückhält, zeigt, „daß das Kind sich eines taktilen und kinästhetischen Eindrucks sehr bewußt ist (denn es sträubt sich), daß es aber mit den Augen um sich herumschaut und nicht auf sich selbst schaut,

um zu sehen, welches visuelle Ereignis diesem nicht verstandenen kinästhetischen Eindruck entsprechen könnte (Piaget 1996, S. 258).“ Erst ein Monate dauernder Entwicklungsprozeß ständiger Übung führt z. B. zu adäquaten Greifschemata. Das bedeutet auch, daß die kortikale Repräsentanz des eigenen Körpers erst entstehen muß, anders als beim nach der Geburt gefähigen Säugetier.

Außerordentlich wichtig in diesem Zusammenhang erscheint mir die Tatsache, das Bilder der äußeren Welt den Säugling überfluten, bevor seine eigenen körperlichen Repräsentanzen kortikal entwickelt sind. Lange vor Entstehung und Wirksamwerden des neokortikalen Körperschemas steht der Säugling unter einem Objektivierungsdruck. Selbst- und Weltschema entwickeln sich gleichzeitig. Bereits in dieser Formungsphase taucht das Dilemma auf, ob das Gesehene/Sehbare Selbst oder Außenwelt ist. Eindrücklich beschreibt Piaget (1992, S. 36–38), wie ein einige Tage alter Säugling seine eigene Hand mit der Brust verwechselt und daran saugt. Erst später werden die anfänglich wahrgenommenen Teilobjekte des Selbst und der Welt zu einheitlichen Objekten zusammengesetzt: „... nichts in den Bewußtseinszuständen des Neugeborenen erlaubt ihm, die äußere Welt von der inneren zu unterscheiden“ (Piaget 1992, S. 47).

Während einer relativ langen Zeit lebt der Mensch in einem Bewußtseinszustand, der weniger entwickelt ist als der eines höheren Säugetieres, wie Vergleiche mit Affenjungens zeigen. Seine sensomotorischen Schemata werden durch die Frühgeburtlichkeit viel früher dem Realitätsprinzip unterworfen. In einer Entwicklungsphase, die beim noch ungeborenen Tier ohne äußere Bilder abläuft, legt der früher geborene Mensch einen großen Fundus an synästhetisch gefärbten Bildern an. Diese Bilder stehen in Verbindung mit der Selbstwahrnehmung, mit der Wahrnehmung der Welt, sie werden zu den Primäraffekten gekoppelt. Durch das frühe Sehen wird das „Bildern“ für den Menschen zu einem Kommunikationsmittel mit sich selbst. Ein Bild kann in der Anfangsphase des postgeburtlichen Bewußtseins nicht nur ein Äußeres, sondern auch ein Inneres repräsentieren, weil die Wahrnehmungskanäle noch nicht ausreichend getrennt sind. Diese Entwicklungsstufe wird im „Sehen mit geschlossenen Augen“ des Traums oder der mystischen Erfahrung als synästhetische Wahrnehmungsform sichtbar.

Bilder können dadurch auch Mitteilungen über die innere Befindlichkeit werden, sie bekommen eine Doppelfunktion, die auch auf späteren Entwicklungsstufen erhalten bleibt. Die Bilder des Traums sind auch beim Erwachsenen häufig Träger emotionaler Botschaften, genauso wie jene „geistigen“ Bilder, die einem Inneren entstammen und im Lauf der Kulturgeschichte eine außerordentlich wichtige Rolle spielten. Der Stellenwert der synästhetischen Wahrnehmungsmodalität ist von der Entwicklungspsychologie noch nicht ausreichend gewürdigt worden. Der Synästhesieforscher Cytowic (1998) sieht in der Synästhesie eine normale Hirnfunktion, deren Aktivität allerdings nur wenigen Menschen bewußt wird. Interessanterweise zeigen Testpersonen, die synästhetisch wahrnehmen, eine erhöhte Stoffwechselaktivität im limbischen System (S. 150): Emotionen sind an synästhetische Wahrnehmungsmuster gekoppelt. Solche synästhetisch verankerten Affekte können m. E. auch die Primäraffekte eines Menschen auf präverbaler Entwicklungsstufe sein. Aus dieser Sicht läßt sich sowohl die Synästhesie des Mystikers, dessen Wahrnehmung zwischen Selbst und Welt als

Gott nicht mehr unterscheidet, als auch die Bilder der LSD-induzierten Regression als Reaktivierung einer präverbalen Erlebnismodalität deuten.

In den Anfangszeiten der Bewußtseinsentstehung sind Bilder nicht evozierbar, weswegen manche Forscher sie nicht als Bild, sondern als „Schema“ (Dornes, S. 186) bezeichnen: sensomotorisch-perzeptuell-affektive Schemata, die zu Handlungs-Wahrnehmungs-Affekt-Mustern werden. Auch wenn solche Schemata oder Bilder nicht abgerufen werden können, werden sie gleichwohl gespeichert. Auf der Ebene des Primärbewußtseins ist das Gedächtnis ein rekognitives, d. h. das erkannte Objekt oder Bild löst eine Reaktion erst in der unmittelbaren Begegnung aus und kann nicht willentlich evoziert werden.

Mit ca. eineinhalb Jahren werden Kinder fähig, sich ein Objekt, gelöst von der konkreten Wahrnehmung, bildhaft vorzustellen, freies Phantasieren auch im Gegensatz zur Realität wird möglich (Dornes, S. 193). An dieser Stelle entsteht etwas spezifisch menschliches – ohne diese Fähigkeit würde der Mensch auf biologisch reifer Stufe weiterhin in der ewigen Gegenwart des Primärbewußtseins verweilen. Zu diesem Prozeß gehört das Entstehen eines evokativen Gedächtnisses, welches das beliebige Abrufen eines vergangenen Bewußtseinsinhaltes ermöglicht. Die Objektpermanenz stabilisiert sich erst im Laufe der Neuorganisation des Kortex unter sprachlichem Einfluß. Auch das präverbale Kind, das nach Objekten sucht, die es nicht sehen und auch nicht benennen kann, verfügt bereits über eine primitive Objektpermanenz, aber ihre Weiterentwicklung läuft parallel zur Sprachentwicklung. Am Ende dieses Prozesses sind die inneren Bilder fest an sprachlichen Organisationsmuster gekoppelt, wodurch eine symbolische Objektpermanenz entsteht. Der ewig gegenwärtigen Wahrnehmung des Primärbewußtseins wird ein Definitionsraster hinzugefügt – vom „ich nehme wahr“ wird der Schritt gemacht zu „ich nehme das wahr“, oder „ich weiß, was ich wahrnehme“. An dieses Wissen sind Bilder, Affekte, Gesten angeschlossen. Das wissende Bewußtsein bringt Klarheit und Erweiterung des Weltraumes, zugleich schränkt es Wahrnehmung ein: genauso wie die Struktur des Auges die Farbe des gesehenen Lichtes festlegt, so sieht das im Wissen verankerte Ich immer nur das, was es weiß. Das, wofür ich keinen Namen habe, gibt es nicht. Zum Zeitpunkt der Entstehung dieses symbolisch geordneten Bewußtseins liegen die frühen vorsprachlichen Erfahrungen, das prä- und perinatale Erleben sehr weit zurück und können nicht mehr symbolisch verankert werden. Die Folge ist, daß sie für das später führende verbale Bewußtsein nicht existieren, während die präverbalen Wahrnehmungsmodi bis zur „Unkenntlichkeit“ überlagert werden – nur eine verschwindend geringe Anzahl von Menschen hat einen Zugang zur synästhetischen Wahrnehmung.

Das menschliche Subjekt ist im erwachsenen Alter so stark im sprachlich geordneten Bewußtsein verankert, daß der Zugang zur Ebene des Primärbewußtseins mühsam erkämpft werden muß. Asiatische Meditationsformen, die ein ausschalten des inneren Diskurses anstreben, können genauso wie westliche Entspannungsmethoden Einblicke in die Erlebnismodi des Primärbewußtseins gewähren. Psycholytische Substanzen wie z. B. LSD, Psilocybin, Meskalin führen in ausreichender Dosierung zu einer Veränderung oder gar Aufhebung höherer kognitiver Funktionen, gepaart mit einer Zentrierung des Bewußtseins auf der Primärebene. Das folgende Protokoll einer Erfahrung mit 5 g getrockneten Psilocybe-Pilzen veranschaulicht den qualitativen Sprung vom Primär- zum Sprachbewußtsein:

„Es wurde Abend und die Wirkung der Substanz war jetzt voll spürbar. Das trockene Holz im Feuer krachte, und ich spürte das Krachen in meiner Brust, ich spürte, daß ich das Holz bin und mich im Feuer spalte . . . Ich bekam Angst, fühlte, daß ich sehr einsam bin, verlassen und fremd, verloren in einem großen Raum. Das Zeitgefühl veränderte sich allmählich, die Zeit dehnte sich – eine heilige Zeit, dachte ich – das Feuer zog mich in die Geschichte hinein, warf mich in eine andere Welt, in eine andere Zeit, in eine andere Realität. Ich wollte dem widerstehen, ein Protest kam hoch . . . Dann geschah es: Die Zeit kam zum Stillstand, verschwand irgendwie, wurde ‚ewig‘, war auf schwer zu beschreibende Weise aufgehoben. Ich wußte nicht mehr, wer und wo ich bin, wie ich heiße. Ein Freund kam zu mir – ich erkannte ihn, ohne zu ‚wissen‘, wie er heißt. Der Bewußtseinszustand war leer – keine Konzepte, keine Bedeutung, keine Stütze. Die Welt war unerträglich, sehr unmittelbar präsent. Ich wiederholte mehrfach eine stereotype Frage, ohne die Antwort zu verstehen. Es war gut, zu fühlen, daß jemand bei mir ist. Der Zustand dauerte ewig lange. Und dann tauchten in der endlosen Raum-Zeit einzelne Wörter, Satzfragmente auf. Sie hatten einen verwundbaren, illusorischen Charakter. Ich wiederholte diese Wörter in der endlosen Ewigkeit, hörte ihrem Klang zu, ohne daß sie eine Bedeutung gehabt hätten. Ich fragte meinen Freund: gibt es dies, gibt es jenes? Er sagte ‚Ja‘. Und dann schienen die Wörter so etwas wie eine Bedeutung zu bekommen, zunächst voneinander isoliert. Die Details wurden mehr, ich sah, wie eine Art Urintelligenz sich immer mehr wachsend verästelte, in einem immensen Spiel mit Regeln und Grenzen. Ich fühlte, daß all die Wörter und fragmentarischen Gedanken Realität werden können, wenn ich will. Ich war mir ihrer Existenz noch unsicher, fühlte aber auch einen Willen, eine Kraft, eine Richtung. Die ganze Welt, meine Freunde, warteten, so schien mir, daß ich mich anstrengte, durch eigene Kraft die Realität zu betreten. Und dann vernetzten sich plötzlich all die Fragmente, es war ein Gerinnen, ein Festwerden, die Welt wurde kristallklar, überschaubar, räumlich deutlich geordnet, vierdimensional, es gab ‚oben‘ und ‚unten‘, ‚vorne‘ und ‚hinten‘, ‚Vergangenheit‘ und ‚Zukunft‘. In mir dehnte sich ein grandioses, sich über Grenzen und Meere erstreckendes, zusammenhängendes Bild der Welt. Ich sah, wie alle Menschen in diese Realität hineingeboren werden – sie waren auch mit mir geduldig gewesen und warteten bis auch ich den Schritt machte. Jetzt war ich wieder fähig aufzustehen und einige Schritte zu gehen“.

Dieses Beispiel verdeutlicht das „Umkippen“ eines primären Bewußtseinszustands mit allen dazugehörigen psychosomatischen Korrelaten in einen neuen, hierarchisch übergeordneten, sprachlich organisierten Bewußtseinszustand. Die Organisation des neuen Zustands aber wird „Echos“ der darunterliegenden Schichten behalten.

Der Physiker und Systemtheoretiker Gerhard Grössing beschreibt Umkippvorgänge als fundamentalen Wechsel in der Organisation eines Systems, so wie er sich zum Beispiel in der kopernikanischen Revolution äußert. Der Umkippvorgang ist oft zurückzuführen auf „eine Metaphorik etablierter, geschlossener Systeme, die zu weit getrieben wird und die grundsätzliche Nichtlinearität und Offenheit aller komplexen Systeme ignoriert. Die Kontext-Dynamik komplexer Systeme bewirkt gerade auch infolge des konsequenten Festhaltens an der System-

Schließung das Umkippen aus dem alten Kontext in einen meist umfassenderen, neuen“ . (Grössing 1997, S. 72)

Die symbolische Objektpermanenz ist ein solcher Faktor, der das System des Primärbewußtseins zur Öffnung, also zum „Umkippen“ des Gesamtsystems bringt. Neben Innen- und Außenwahrnehmung etablieren sich Zeichen, die beides vertreten können, ohne innere oder äußere Objekte an sich zu sein. Mit Hilfe der sprachlichen Zeichen wird die soziale Interaktion sehr erleichtert, und der Informationstransfer enorm gesteigert, wodurch auch der Umgang mit der natürlichen Umwelt optimiert wird.

Die neue Organisationsform wird aber ein evolutionäres Echo der früheren in sich tragen: „Entscheidend ist nun aber, daß eine Logik von Systemevolutionen einen späteren Systemzustand bzw eine spätere Organisation immer auf eine(n) frühere(n) verweist, auf dem/der aufgebaut wird. Letztere(r) erklärt zwar nicht die neue Organisationsform . . . aber die Logik der Weltbilder bleibt dennoch – a posteriori – zwingend: Bedeutung verweist immer auf frühere Bedeutung, und zwar ontogenetisch wie soziokulturell“ (Grössing 1997, S. 74). In seinen kortikalen Repräsentationen liegt auch dem Primärbewußtsein ein „Weltbild“ inne, das zum Grundstein des semantisch organisierten Bewußtseins wird.

Nach dem Auftreten eines sprachlich zentrierten Ich wird das Gesamtsystem des Bewußtseins allerdings von einer für den Menschen eigentümlichen Spannung zwischen den präverbalen und verbal organisierten Schichten gekennzeichnet sein. Ihre Ursache liegt in der fehlerhaften und sprachlich fixierten Symbolisierung innerer und äußerer Vorgänge.

Die Vermischung der Wahrnehmungsbereiche und ihre sprachliche Fixierung

Die Beziehung zwischen der Ebene des Primärbewußtseins und der des höheren, symbolisch geordneten Bewußtseins enthält m.E. den Schlüssel zur Klärung vieler psychosomatischer Phänomene. Die neue phylogenetische Errungenschaft, die Sprache, trifft auf uralte, bewährte Strukturen, die auch Träger der früheren biologischen Werte sind. Auch das symbolische Bewußtsein muß sich diesen Werten anpassen, was es anfangs nicht leisten kann.

Beim Übergang zum System höherer sprachlicher Ordnung muß der Säugling zwei Welten gerecht werden: der inneren und der äußeren. Dieser Übergang ist ein sehr komplexer Prozeß, in dem die Strukturen der Sprache sehr früh angeboten werden, aber erst ab einem gewissen Entwicklungsstadium angenommen werden können. Sprache fängt an, Bewußtsein zu formen, lange bevor die biologische Reife des Individuums erreicht wird – sprachliche Bewußtseinsformen wachsen zusammen mit dem Körper. Die Erfahrungen der vorsprachlichen Zeit beeinflussen die Sprachwelt in entscheidendem Maße. Das ontogenetisch sehr frühe Sehen des physiologisch Frühgeborenen beleuchtet die eigene biologische Werkstatt, in der sein symbolisch geordnetes Bewußtsein entsteht. Die ersten Bilder der Welterfahrung entstehen gleichzeitig mit den ersten Bildern des Selbst. Die Entwicklung des Körperschemas ist immer begleitet vom Sehen der Welt, im Gegensatz zu Tieren, die in reiferem Zustand auf die Welt kommen.

Meine Hypothese ist, daß die Auseinandersetzung mit der äußeren Welt im Zustand nicht vollständiger neokortikaler Körperschemata eine gravierende Folge hat: Innen- und Außenwahrnehmung werden miteinander vermengt. Im Bezug auf das Sehen führt dies dazu, daß Bilder, die eigentlich nur ein Äußeres repräsentieren sollten, auch zu symbolischen Repräsentanten von Affekten werden. Andererseits werden Affekte, die nur die Innenwelt repräsentieren sollten, zum Teil der Außenwelt zugeordnet. Anders ausgedrückt ist die Ausgangslage des Bewußtseins von Weltbildern geprägt, die Aspekte des Körper selbst beinhalten, und von Selbstbildern, die Aspekte der Außenwelt einschließen.

Dies kommt deutlich zum Ausdruck in den frühen Mythologien, die eine enorme Externalisierung der Psyche offenbaren (die Gefühle sind am Himmel sichtbar), oder in früheren Darstellungen des menschlichen Körpers, der Sonnen- und Mondkräfte, Ströme und Winde, etc. enthielt. Nicht anders ergeht es dem heutigen Säugling, dessen Interaktionen mit der Welt durch eine fehlerhafte, magische Logik gekennzeichnet sind. Der Säugling, der mit seinen Schreien die Milchflasche „herbeiholt“, bewegt sich omnipotent in einer Welt mit magischen Kausalitätsketten. Dieser liegt zunächst die frühere, intrauterine Erfahrung zugrunde. Das symbiotische Verbundensein mit der Mutter, die intrauterine Ökologie führte auch zur Entwicklung sensomotorischer Schemata, die in der Situation adäquat waren. Während des intrauterinen Lebens ist eine Selbst/Fremd-Unterscheidung nicht erforderlich, das symbiotische Einssein mit der Mutter verläuft in der Regel harmonisch.

Nach der Geburt ist die Selbst/Fremd-Unterscheidung eine lebenswichtige Notwendigkeit, die allerdings nur nach langer Übung erreicht werden kann. Auch wenn die Geburt ein traumatischer Vorgang und die extrauterine Welt anders gestaltet ist als die intrauterine, muß das Neugeborene zunächst von den bisherigen Schemata Gebrauch machen, die sich intrauterin bewährt haben. Seine Hilflosigkeit bedingt die Tatsache, daß die Mutter sich nach Kräften bemüht, möglichst viel von der intrauterinen Welt in der äußeren Welt nachzuahmen. Aus der Perspektive der intrauterinen Strukturen ist die äußere Welt auch ein Uterus, dessen mächtigste, jetzt personifizierte Vertreterin die Mutter ist. Wenn die Mutter die Milchflasche bringt, setzt dies die intrauterine Erfahrung fort, daß Notwendiges nach Bedarf geliefert wird. Solange solche Aktionen nach Wunsch verlaufen, ist eine Selbst/Fremd-Unterscheidung nicht sehr wichtig.

Die Interaktion mit der äußeren Welt wird dem Säugling bald zeigen, daß es vieles gibt, was sich nicht seinem Willen unterordnet. Die Zuordnung zum Selbst oder zu der Welt ist allerdings bei nicht ausgereiften eigenen körperlichen Repräsentanzen schwierig. Die Innen- und Außenwahrnehmung ist zum Zeitpunkt der ersten Wörter noch nicht ausgereift, vielmehr werden die fehlerhaften Schemata durch die Wörter „zementiert“. Das Kleinkind, das sich zuvor an der scharfen Kante eines Heizkörpers weh getan hat, zeigt später auf den „bösen“ Heizkörper und sagt vorwurfsvoll „Aua!“. Das Wort „Aua“ verknüpft die Objektbezeichnung mit der Schmerzwahrnehmung, der Schmerz wird gleichsam innen gefühlt aber auch als von Außen kommend verstanden. Das Kind wird sich in dieser Situation zunächst gar nicht bewußt, das es sich selbst weh getan hat, sondern glaubt, daß der Heizkörper ihm aktiv etwas angetan hat.

Die fehlerhafte Zuordnung von Teilen des Selbst und der Welt ist m.E. Ausdruck und Folge des Versuchs eines unreifen, langsam arbeitenden Neokortex, die postgeburtliche Informationslawine zu ordnen. Diese Vermischung der Wahrnehmungsbereiche Innen und Außen ist eine morphologisch und funktional angelegte Voraussetzung für das, was die Tiefenpsychologie „Projektion“ und „Übertragung“ nennt. Projektion und Übertragung lassen sich aus dieser Perspektive als biologisch nachvollziehbare, folgerichtige und evolutionsbiologisch wichtige Phänomene betrachten.

Nach der Geburt und bis zur Sprachentwicklung findet ein Prozeß der Differenzierung und Trennung der Welt- und Selbstrepräsentanzen statt, der aber offensichtlich nicht ausreichend ist. Die Sprache übernimmt und fixiert die noch vorhandene Fehlwahrnehmung und die fehlerhafte Affektlogik. Hinzu kommt auch die tatsächliche Abhängigkeit des Kleinkindes am Anfang der sprachlichen Entwicklung. Zu diesem Zeitpunkt kann das Kind einerseits den eigenen Körper steuern, andererseits ist es auf Fremdhilfe in wesentlichen Interaktionen mit der Welt angewiesen. Maßgebliche Selbstschutz- und Handlungsfunktionen werden noch durch die Mutter oder eine andere Bezugsperson vertreten, und erst im Laufe einer langjährigen Entwicklung können diese vom Ich zunehmend übernommen werden.

Nachdem sich das Bewußtsein auf der symbolischen Sprachebene zentriert hat, muß die weitere Entwicklung immer auch die symbolische Erklärung der Welt miteinbeziehen. Die magische Selbst- und Welterklärung am Anfang des Sprachbewußtseins mit fehlzugeordneten Selbstanteilen, die zum Teil durch Bezugspersonen vertreten werden, bedingt auch eine fehlerhafte Wahrnehmung eigener Affekte und deren inadäquaten Ausdruck, die auch beim Erwachsenen im regressiven Verhalten sichtbar bleiben kann. Der Neurotiker, der seine eigene Aggressivität projektiv in anderen Menschen sieht, muß parallel zur emotionalen Bewußtwerdung auch eine Umdefinierung seiner Wahrnehmung vornehmen.

Der Körper im Geiste – Macht und Ohnmacht der Metapher

Die Zentrierung des menschlichen Bewußtseins auf der verbalen Ebene versperrt uns häufig den Blick für die darunterliegenden Schichten. Auch Affekte werden benannt und kategorisiert, wobei dem Psychotherapeuten auffällt, daß manche Affekte gar nicht erkannt und also auch nicht benannt werden können – sie entziehen sich dem verbalen Bewußtsein. Bevor auf diese nicht erkannten Affekte eingegangen wird, sollten zunächst einige grundsätzliche Aspekte der Beziehung Sprache-Körper angesprochen werden.

Der sprachliche Bewußtseinsraum ist übersichtlich und manipulierbar, er lädt zu Phantasie und zum Entwerfen von Wirklichkeitskonstrukten ein. Der über die primäre Wahrnehmung gelegte symbolische Raster läßt uns glauben, daß die Dinge so sind, wie sie die Sprache, also die Kultur, in die wir hineingebohren werden, definiert. Philosophen glauben schon lange an die transzendente Wahrheit reiner Ideen, die vom Menschen nur unvollkommen wahrgenommen oder verstanden werden, und nicht wenige heutige Wissenschaftler hängen dem Glauben an, daß sich Realität „objektiv“ beschreiben läßt, also daß es eine Art Eins-zu-eins-Beziehung zwischen der Beschreibung eines Phänomens und dem

Phänomen an sich gibt. Der Objektivist geht davon aus, daß mentale Kategorien als Repräsentanzen der Welt diese widerspiegeln unter Ausschluß aller nicht dazugehörenden Aspekte.

Schon Piagets Untersuchungen an Säuglingen und kleinen Kindern führten ihn zu der Aussage: „Die verbale oder rationale Intelligenz ruht auf der praktischen oder sensomotorischen Intelligenz“ (Piaget 1992, S. 13). Er hebt hervor, daß Intelligenz „von Anfang an durch biologische Apriori gebunden“ ist (S. 30). Seine umfangreichen und scharfsinnigen Beobachtungen führte ihn zu dem Schluß, daß erst eine lange Übung konkreter Handlungen mit der Entwicklung entsprechender Schemata die spätere Entfaltung des Denkens ermöglicht. Außerordentlich wichtig ist auch seine Feststellung, daß das Denken die vorherigen präverbalen Strukturen nicht einfach fortsetzt, sondern daß auf hierarchisch höherer Stufe neu erlernt werden muß, „was auf dem Gebiet des Handelns bereits erlernt wurde“ (1993, S. 20). Als Beispiel dienen 4- und 5jährige, die zwar fähig waren, ihren Weg zur Schule allein zu finden, aber ihn nicht darzustellen vermochten, „denn sich selbst bewegen ist eine Sache, dieselbe Bewegungen symbolisch nachzuvollziehen eine ganz andere“ (S. 21).

Piagets Theorie der Entwicklungsstufen, die interessanterweise die prä- und perinatale Entwicklung nicht berücksichtigt, kann hier nur stichwortartig besprochen werden. Nach der Stufe der sensomotorischen Intelligenz bis zum 18. Lebensmonat nennt er die Phase nach dem Einsetzen der Sprache bis zum 7. oder 8. Lebensjahr die Phase der Symbolik und definiert sie als „prälogisch“. Zwischen dem 7/8 Lebensjahr und dem 12. Lebensjahr folgt die dritte Phase der konkreten Operationen und schließlich, um das 12. Lebensjahr, die Stufe der formal-abstrakten Denkopoperationen (Piaget 1993, S. 14). In Piagets Denken spielen die Vorgänge der Assimilation und Akkommodation, deren Gleichgewicht zur Adaptation führt, eine zentrale Rolle. Diese sind sowohl auf präverbaler als auch auf höchster sprachlicher Stufe nachweisbar. Assimilation besagt, daß Objekte oder Phänomene der äußeren Realität den bereits existierenden Schemata des Kindes „einverleibt“ werden, wie im Beispiel des Neugeborenen, das seine eigene Hand statt die Brust zum Saugen benutzt. Der ausgleichende Vorgang ist die Akkommodation, d. h. die Anpassung der Schemata an neue Bedingungen, die durch frühere Schemata nicht adäquat bewältigt wurden. So haben alle Verhaltensweisen zwei Pole: „Assimilation an die schon bestehenden Schemata und Akkommodation dieser Schemata an die neuen Bedingungen“ (Piaget 1996, S. 112).

Nach dem Auftreten der Objektpermanenz und der Sprache wird das kindliche Denken vom Symbolspiel beherrscht, dessen Funktion ist „die Wirklichkeit an das Ich zu assimilieren und dieses Ich von den Notwendigkeiten der Akkommodation zu befreien“ (1996, S. 174). Vom 4. bis 7. Lebensjahr an beginnt die Rückentwicklung der Symbolspiele, die sich mehr und mehr der Wirklichkeit annähern (S. 176). Nach dem Rückgang der Symbolik vom 7/8 Lebensjahr bis zum 11/12 Lebensjahr dient das Bild gewordene Symbol „nicht mehr der Assimilation an das Ich, sondern der Adaptation an die Wirklichkeit“ (S. 183), das Kind wird nicht mehr Kompensation im Spiel sondern Befriedigung im normalen Leben suchen (S. 187).

Der von Piaget gezeichnete Entwicklungsbogen führt vom kindlichen Egozentrismus mit seiner Nicht-Differenzierung, Verwechslung Ich-Gruppe und

Ich-Andere zu einer zunehmenden Dezentrierung, die ihren Ausdruck von der affektiven Ebene bis zum formalen Denken findet. Das Auftreten der Repräsentationsfähigkeit ist in diesem Verlauf eine wesentliche Stufe: „Vom Niveau der Repräsentation an nuancieren sich die Dinge wegen der nun viel größeren Zahl von Kombinationen zwischen den Assimilationen und den Akkommodationen, die nicht mehr wie auf dem sensomotorischen Niveau nur aktuelle sind, sondern aktuell (Akkommodation im eigentlichen Sinne) und der Vergangenheit angehörig (Vorstellungsbilder)“ (1996, S. 274). Diese Stufe wird zusätzlich komplexer durch das Hinzukommen der Sprache mit ihren kollektiven Definitionen, die sich auf die bildhaften Repräsentationen aufpropft.

Auch von der Seite mancher Sprachwissenschaftler wird mittlerweile die „Verkörperung“ der Sprache und ihrer Wurzeln in fundamentalen neurophysiologischen Prozessen erkannt. So zeigt George Lakoff, daß bedeutungsvolles Denken und Vernunft sich Strukturen bedienen, die von vornherein bedeutungsvoll sind: basale Konzepte und kinästhetische Bildschemata. Die basalen Konzepte des Denkens spiegeln die Struktur unserer perzeptuell-motorischer Erfahrung sowie unsere Fähigkeit mentale Bilder zu erzeugen, wider. Kinästhetische Bildschemata strukturieren unsere Erfahrung der Bewegung im Raum auf vorkonzeptueller Ebene. Bedeutung und Vernunft sind bei näherer Betrachtung nicht abstrakt und körperlos (Lakoff 1987, S. 370–373).

In seinem Buch „The Body in the Mind“ bespricht der Philosoph Mark Johnson die körperliche Grundlage von Bedeutung, Vorstellungskraft (Imagination) und Vernunft. Der Titel des Buches enthält bereits die Kernaussage: der Körper mit seinen Strukturen und Funktionsweisen ist überall präsent im Bereich des Geistigen. Johnson zeigt, daß die Inhalte und die Bedeutung der Sprache nur auf der Grundlage von vorexistierenden komplexen schematischen Strukturen entstehen können, die unserer körperlichen Erfahrung entstammen. Auch auf vorsprachlicher Ebene ist Erfahrung strukturiert und implizit bedeutungsvoll. Irgendwann lernen wir, einige der Handlungsmuster zu benennen, was uns auch erlaubt, darüber in abstrakter Form zu sprechen. Die Bedeutung des sprachlichen Konzepts hat aber eine tiefere Wurzel jenseits der Sprache (Johnson 1987, S. 13).

Wie Lakoff, mißt auch Johnson einfachen sinnlichen Erfahrungsmustern, die physiologisch verankert sind, eine große Bedeutung im sprachlichen Raum zu. Unsere Interaktionsmuster mit der Welt sind vielfach vorsprachlich, aber bereits strukturiert in bildhaften Schemata, „image schema“ (Johnson, S. 28ff.). Johnson untersucht, wie solche einfachen, räumlichen Schemata wie drin-draußen, von-bis, ihren Niederschlag in der Sprache finden. Auf sprachlicher Ebene wird ihr Gebrauch vom einfachen Benennen der räumlichen Tatsache bis in Bereiche hinein erweitert, wo das ursprüngliche Schema kaum mehr erkennbar ist. Seine Beispiele aus dem Amerikanischen lassen sich leicht durch deutsche ergänzen. So ist das einfache Schema drin-draußen leicht in Verben wie „ausgehen“, „austeilen“, „auswingen“, etc., zu erkennen, aber sie ist auch in „aussuchen“, „ausschleichen“, „ausdenken“ oder „ausrufen“ präsent.

Einen wichtigen Platz in Johnsons Argumentation hat die metaphorische Erweiterung der bildhaften Schemata. Die Metapher ist nicht nur eine einfache sprachliche Ausdrucksform, sondern sie ist eine Form von Verstehen. In John-

sons Sinne ist die Metapher ein Vorgang, durch den wir ein Erfahrungsbereich durch Begriffe aus einem anderen Bereich strukturieren und Verstehen (Johnson, S. 15), ähnlich dem Konzept Piagets über die Assimilation neuer Gegenstände an bereits existierende Schemata. Das metaphorische Verstehen führt letztendlich dazu, daß ein Schema aus dem physikalischen in den nonphysikalischen, mentalen oder abstrakten Bereich übernommen wird (S. 34). Ein einfaches Beispiel ist die Metapher „mehr ist oben“, die wir ständig einsetzen, allerdings unbewußt. So sagen wir: „Die Kriminalitätsrate *steigt* ständig. Die Anzahl der veröffentlichten Bücher *bewegt sich* jedes Jahr *nach oben*. Die Aktien sind wieder *gefallen*. Bei ihnen wirst Du einen *höheren* Zinssatz bekommen. Unsere Verkäufe sind letztes Jahr *gesunken*. *Niedriger* können unsere finanziellen Reserven nicht sein“ (nach Johnson, S. 121).

Warum wird „Menge“ nach einem vertikalen Schema, und nicht nach einem anderen betrachtet, warum ist „mehr“ „oben“ und nicht „unten“? Metaphorische Möglichkeiten würde es fast unbegrenzt geben, und doch scheint dieses Schema in vielen Sprachen gültig zu sein. Dem zugrunde liegt wohl eine einfache sinnliche Erfahrung: wenn man etwas auf einen Haufen oder in einen Behälter tut, dann steigt die Höhe des Haufens oder des Behälterinhalts. Die Metapher „mehr ist oben“ wirkt aber unbewußt auch in Bereichen, die mit materieller Menge nichts mehr zu tun haben, weiter. Eine andere wichtige Metapher könnte heißen „Verstehen ist Sehen“ (Dein Argument *sieht* aus meiner Perspektive anders *aus*. Was ist Deine *Sicht* der Dinge? Laß’ mich Dir den Denkfehler *zeigen*. Ich habe jetzt das ganze *Bild*. Das ist eine *klare* Aussage. Ich *sehe*, was Du meinst. Das ist eine gute *Einsicht*.). Sehen ist aber auch Berühren, Manipulieren (S. 108): *Wahrnehmen, Begreifen, Erfassen*. Aus Handlungen mit ihren verkörperten Schemata entwickeln sich auf diese Weise intellektuelle Korrelate. Johnson betont, daß die metaphorischen Interpretationen verschiedener Schemata Strukturen unseres Verstehens und unserer Erfahrung in der Welt und als solche normalerweise nicht Gegenstand einer bewußten Selbstreflexion sind. Metaphorische Interpretationen können als „Strukturen des Verstehens“ bezeichnet werden (S. 182).

Die Fähigkeit zur metaphorischen Erweiterung der Denkstrukturen erlaubt eine enorme Differenzierung und eine Zunahme möglicher intellektueller Strategien. Wesentlich erscheint mir aber auch die Tatsache, daß nicht alle metaphorischen Denkstrukturen hilfreich sind. Die Erweiterung des intellektuellen Bereiches kann zu einem realitätsadäquateren Agieren in der Welt führen, was ja auch aus den kulturellen Entwicklungsschritten ersichtlich ist, andererseits können Schemata und ihre metaphorischen Erweiterungen Bedeutung, Verstehen und Rationalität einschränken (Johnson, S. 101ff.). In einem von Johnson zitierten Experiment von Gentner and Gentner (S. 110) sollten Probanden einfache Probleme mit parallel oder seriell geschalteten Batterien und Widerständen lösen. Bei verschiedenen Kombinationen sollten sie herausfinden, ob diese mehr oder weniger Strom abgeben. Im allgemeinen verstehen Laien die Funktion des elektrischen Stroms mit Hilfe von Analogien. Zwei sind mehr verbreitet: Elektrizität als Wasserstrom, oder als sich bewegende Masse von vielen Individuen. Die Ergebnisse zeigten, daß die von den Probanden zugrunde gelegte Analogie einen deutlichen Einfluß auf die Beurteilung (und der Fehlbeurteilung) der Probleme

hatte. Diese eigentlich triviale Erkenntnis zeigt noch einmal, daß die Menschen in ihren Folgerungen auf metaphorische Konzepte zurückgreifen.

Unsere metaphorischen Konzepte bedingen die Art und Weise, wie wir uns in der Welt und der Gesellschaft bewegen und mit ihnen interagieren. Johnson (S. 6) zitiert ein Interview mit einem Vergewaltiger aus Tim Benekes „Men on rape“, in dem er über seine Empfindungen vor der Vergewaltigung berichtet. Der Mann erzählt, wie er sich bei der Ansicht einer schönen Frau zunächst erregt, und dann aber erniedrigt fühle, weil er nicht einfach zu der Frau gehen und sie umarmen könne. Er müsse daraufhin seine eigenen Emotionen abschalten, was ihn demütige. Frauen würden alleine schon durch ihre Anwesenheit Macht über ihn ausüben, weswegen er sich rächen müsse. „They have power over me, so I want power over them.“ Johnson untersucht seine Gedankengänge und findet die zugrunde liegende Metapher „physische (körperliche) Erscheinung ist physische Macht“ (physical appearance is physical force). Solche Metaphern sind in unserer Sprache noch sehr präsent: Sie sieht strahlend aus, das Bild hat mich umgehauen, dieser Mann ist eine Wucht, etc. Wir benutzen solche Wörter aber mit anderen Konsequenzen, sie haben nicht mehr die Bedeutung einer Erkenntnisstruktur wie im obigen Fall.

„Körperliche Erscheinung ist Macht“ ist unsere erste Erfahrung in der Begegnung mit der Welt. In der Person der Mutter ist alle Macht der Welt vereint, und nur langsam erfahren wir auch die eigene Macht. Ich vermute, daß der von Johnson zitierte Vergewaltiger nicht einer unglücklichen Metapher aufsitzt, sondern daß er über eine fehlerhafte Selbst- und Fremdwahrnehmung verfügt, die in dieser Metapher ihren Ausdruck findet. Was über ihn Macht ausübt ist der sexuelle Trieb, den er aber als von außen kommend wahrnimmt. Einer nicht auf ihn zugehenden Frau wird eine Absicht zugehört, deren Intensität dem eigenen Affekt entspricht. Diese Metapher ist noch nicht „abstrakt“ oder „formal“ geworden, sondern ist psychosomatisch mit den ganzen dazugehörigen Affekten gekoppelt. Mit anderen Worten, der beschriebene Mann bedient sich Schemata, die einer kindlichen Entwicklungsstufe entsprechen.

Solche bedeutungsgebenden Metaphern befinden sich in einem steten Wandel, sowohl kulturgeschichtlich, als auch in der Individualentwicklung. In ihren Wurzeln sind sie nicht als Metapher gemeint, sondern stellen eine Wahrnehmungsart dar. Die Erfahrung des Kleinkindes, daß die Mutter die Quelle aller Nahrung ist, oder daß Schreien Nahrung herbeiholt, findet sicherlich einen Niederschlag in entsprechenden Schemata. Im Laufe der weiteren Erfahrung werden aber solche Schemata von anderen, realitätsadäquateren überlagert und integriert. Wie dieser Prozeß abläuft, ist Gegenstand der weiteren Erörterung.

Symbolische Objektpermanenz und Realitätsbezug

Die postgeburtliche Zäsur zwischen der Geburt und dem Auftreten des sprachlichen Bewußtseins zeichnet sich aus durch einige folgenreiche Merkmale. Wichtigster darunter ist der sensorische Einbruch der äußeren Welt in das Erleben des Neugeborenen lange bevor die führende neurologische Struktur, der Neokortex, den eigenen Körper kartographiert und die Kontrolle darüber erhalten hat. Ein Fohlen, das nach der Geburt gehen kann, hat bereits eine kortikale Repräsentanz

des eigenen Körpers, das mapping der äußeren Welt beginnt anschließend. Beim Menschen beginnt das mapping der äußeren Welt parallel zur Entwicklung eigener Körperrepräsentanzen. Dies hat auch zur Folge, daß der Mensch nicht über ein „erwachsenes“ Primärbewußtsein, wie z. B. die Primaten, verfügt.

In dieser Phase ist das Primärbewußtsein des Menschen eine Art Übergangsbewußtsein. Bis zur Geburt verfügt es über Fähigkeiten, die auf die intrauterine Umwelt abgestimmt sind und von subkortikalen neuronalen Schichten gesteuert werden. Monate nach der Geburt bestimmen diese Schichten noch das Verhalten, der Säugling ist zunächst weitgehend innenorientiert. In einer beachtenswerten Parallelentwicklung entstehen im weiteren Verlauf sowohl die neokortikale Kartographierung des eigenen Körpers, der umgebenden Welt und die Sprache. Ein Kind, das fähig ist, sicher zu gehen, ist in der Regel auch fähig, seine Körperteile zu benennen. Ab diesem Zeitpunkt ist sein Bewußtsein unwiderruflich an die sprachliche Ebene gekoppelt und das neokortikal verankerte Ich übernimmt allmählich die Führung. Das sprachliche Raster definiert ab dem Zeitpunkt seines Entstehens sowohl Innen- als auch Außenwahrnehmung.

An seinem Beginn ist auch das sprachliche Bewußtsein auf die vorhandenen sensomotorischen und bildhaften Schemata angewiesen und wird entsprechende Metaphern entwickeln. Meine Hypothese ist, daß zum Zeitpunkt der Sprachentstehung die Wahrnehmungsbereiche Innen und Außen noch nicht ausreichend differenziert und getrennt sind, daß also noch eine deutliche Überlagerung, Vermischung besteht. Die Sprache wird dadurch auch die magischen Kausalitätsketten, die fehlerhafte Zuordnung von Affekten in die Außenwelt und die Introjektion von Außenaspekten übernehmen. Eine weitere Entwicklung der Schemata ist ohne Sprache durchaus möglich, wie Beispiele von Kindern zeigen, die mit Tieren aufgewachsen sind, nur führt diese Entwicklung zu einem Primärbewußtsein ähnlich dem der Tiere. In der menschlichen Gesellschaft erfolgt die Entwicklung in Begleitung der Eltern, die einerseits Schutz, andererseits Hilfestellung zur Differenzierung und Weiterentwicklung bedeutungsgebender Metaphern und assoziierter Affekte anbieten. Die Entwicklung zum sprechenden Menschen ist ein ausgesprochen soziales Phänomen und vom Entwicklungsstadium der Kultur, also der Menschen, die dem Kind nahestehen, abhängig.

Dornes (1997, S. 313) erwähnt, daß entwicklungspsychologisch die Fähigkeit, erworbenes Wissen in expliziter, symbolischer Form abzurufen, eine späte Errungenschaft ist. Mehrere Autoren sehen als Voraussetzung dafür die Reifung bestimmter Hirnareale zwischen 18 und 36 Monaten. Eine umfangreiche Vergegenwärtigung von Wissen scheint erst in einem Alter zwischen drei und fünf Jahren möglich zu sein (S. 314). Ab diesem Zeitpunkt dürfen wir annehmen, daß sich das Ich auf der neuen, symbolisch geordneten Bewußtseins Ebene mit den entsprechenden neuronalen Vernetzungen zentriert. Alle späteren Interaktionen mit der Umwelt werden dem verbalen Raster entsprechend beurteilt und mit Bedeutung versehen werden. Ab dieser Zeit wird Gedächtnis im üblichen Sinne möglich.

Sowohl psychologisch als auch neurophysiologisch entsteht diese neue Struktur auf der Grundlage vorheriger Strukturen und Funktionsschemata. Das Nervensystem ist hierarchisch aufgebaut, und ontogenetisch jüngere Strukturen wie der Neokortex ersetzen nicht die alten, sondern übernehmen integrierende Funktio-

nen. Der bei der Geburt noch unreife Neokortex wird zum späteren Zeitpunkt nicht nur den eigenen Körper und die äußere Welt kartographieren, sondern auch die eigenen, untergeordneten Schichten. Ab dem dritten bis zum fünften Lebensjahr entsteht so eine neuronale Struktur, die sowohl Schemata für den eigenen Körper als auch für Phänomene der äußeren Welt hat und semantisch organisiert ist. Die stabilisierte und definitionsfähige Objektpermanenz erlaubt nun auch eine entsprechende Erinnerung. Auf dieser Ebene des Bewußtseins fängt das Leben quasi mit der Sprache an.

Wichtig für unsere Betrachtung ist aber die Tatsache, daß die darunter liegenden Schichten nicht „korrigiert“ oder „ausradiert“ werden. Nicht nur die Psychoanalytiker haben die Feststellung gemacht, daß primärprozeßhafte Denkstrukturen auch bei Erwachsenen auftreten. Auch Piagets Untersuchungen führten ihn zu dem Schluß, daß frühe kognitive Strukturen nie überwunden werden – sie werden lediglich überlagert und sind somit unter bestimmten Bedingungen zugänglich. Vor dem Zeitpunkt des Sprachbewußtseins liegt eine enorme Anzahl unterschiedlicher Schemata vor, die in unterschiedlichen Stadien der Entwicklung entstanden sind und auch verschiedenartige Beziehungsmuster verkörpern. Von der enormen Abhängigkeit des Neugeborenen, das sich nach der Geburt zunächst eher wie im Mutterleib verhält und wenig an die Außenwelt interessiert ist, über den omnipotenten Säugling, der seine Nahrung mit dem Schrei herbeiholt, bis zum entdeckungslustigen, aber noch stark mutterabhängigen Kleinkind, das zwar die Welt noch nicht kennt, aber alles in seiner Macht ausprobiert, entsteht in der vorsprachlichen Zeit ein großes Repertoire an Verhaltens-, Beziehungs- und Wahrnehmungsmuster. Diese Muster werden durch die sprachlichen überlagert.

Das sprachliche Bewußtsein wird zunächst nicht nur die Einschränkungen der bisherigen Schemata übernehmen. Wie bereits erwähnt, muß im Bereich des Denkens gewissermaßen erneut wiederholt werden, was auf sensomotorischem Gebiet schon geleistet wurde. Diese Verinnerlichung „ist in Wirklichkeit nicht nur eine Übertragung, sondern eine Restrukturierung, eine Verschiebung, die einige Zeit erfordert“ (Piaget 1993, S. 20). Die symbolische Objektpermanenz stellt das Kind auch vor Fragen, die auf der Ebene des Primärbewußtseins und der sensomotorischen Intelligenz mit ihrer stets aktuellen Orientierung irrelevant sind und die Entwicklung neuartiger Schemata erforderlich macht. So berichtet Piaget (1996, S. 287), wie er sich vergeblich bemühte, einer seiner Töchter zu erklären, daß das Haus der Großmutter nicht mit der Stadt identisch ist. Das Kind kann das nicht verstehen, weil es noch nicht entsprechende Schemata für die Beziehung von Teilen zum Ganzen gebildet hat. Die weitere sprachliche Entwicklung führt im Idealfall zu adäquaten Schemata der Interaktion. Am Anfang ist sich aber das Kind noch nicht im klaren, wie die Welt gestaltet ist, wie groß seine Einflußmöglichkeiten sind und wie erwachsene Beziehungsmuster sein könnten – das Kind hat noch keinen realitätsadäquaten Überblick.

Nach der Stabilisierung der Objektpermanenz haben Kinder eine Parallelwelt zur Verfügung, in der sie frei phantasieren und sich die Realität nach Wunsch zurechtbiegen. Die große Anziehung der Phantasie für die Kinder ist allseits bekannt. Sie verdeutlicht auch eine der wichtigsten Schwierigkeiten, die zusammen mit dem symbolischen Bewußtsein entstehen: die Versuchung, sich eine Realität nach Wunsch zusammen zu phantasieren. Für das präsymbolische Kind ist bei

fehlender Objektpermanenz Wunschdenken nicht möglich. Für den Kulturmenschen bleibt dies aber genauso wie für das Kleinkind eine permanente Herausforderung: die Korrektur der sprachlichen Definitionen, wenn sie der gelebten Realität widersprechen.

Dem Kind wird die Realität andauernd widersprechen, seine kindlichen Theorien wird es nicht nur in der Auseinandersetzung mit den unbelebten Objekten, sondern viel mehr mit seinen Eltern, die andere Definitionen haben, in Frage stellen müssen. Das Kind muß am Anfang eigene Affekte und Objekte mit wenigen Wörtern benennen, sein sprachlicher Raster ist grob und undifferenziert. Für die eigenen Affekte wird es häufig Wörter nehmen, die aus der Außenerfahrung stammen, den äußeren Objekten wird es häufig eigene Affekte zusprechen. Auf dieser Stufe treffen noch nicht ausgereifte sensomotorische Schemata und noch fragmentarische Weltrepräsentanzen und eine undifferenzierte Sprache aufeinander. Das Beziehungsmuster, auf dem die Sprache entsteht, ist geprägt durch die noch starke Abhängigkeit des Kindes von einem Erwachsenen, meistens der Mutter. In seiner späteren Entwicklung macht jedes Kind die Erfahrung, daß seine Definitionen korrigiert und seine Handlungen immer wieder begrenzt werden.

Wie geht das Kind mit Korrektur und Frustration um? Prinzipiell sollte es, genauso wie der Erwachsene, eine Lösung finden, die kontextadäquat ist. Genauso wie der erwachsene Mensch, aber in viel stärkerem Ausmaß, kann sich ein Kind für die Regression entscheiden, was es auf der Stufe des Symbolspiels unter Ausschluß der Akkommodation normalerweise auch tut. Gegenüber Tieren haben Menschen offensichtlich eine viel höhere Regressionsfähigkeit, beziehungsweise können sie es sich leisten, regressives Verhalten anzuwenden. Regression wird allgemein in der Psychologie als ein Zurückgehen oder Zurückfallen auf frühere, weniger entwickelte Stufen des Verhaltens und des geistigen Lebens, die sich bereits bewährt haben, verstanden. Das klassische Beispiel ist das Kind, das schon lange nicht mehr am Daumen lutscht, aber nach einer größeren Frustration in dieses Verhalten zurückfällt.

Die Situation in den Anfängen des Lebens auf der Stufe des symbolisch geordneten Bewußtseins ist noch ziemlich labil. Das jetzt entstehende Ich kann bei weitem nicht alle Interessen des Organismus vertreten, sondern ist in hohem Maße auf Hilfsfunktionen, die von den Eltern übernommen werden, angewiesen. Nicht nur sind die Schemata, die seine Beziehungen mit der Umwelt ordnen, noch nicht genug ausgereift, auch die symbolischen Repräsentationen sind noch zu wenige, das Bedeutungsraster ist noch zu grob. Nachdem aber die symbolischen Repräsentationen einen gewissen Grad an Komplexität erreicht haben, gewinnen sie den Charakter des Realen. Ab diesem Zeitpunkt ist nur das real, was symbolisiert wurde. Auf kindlicher Stufe ist die symbolisierte Welt auch „kindlich“; in der weiteren Entwicklung wird sie erwachsener, das Kind also fähiger werden, selbständig mit sich und der Welt umzugehen.

Kinder sind am Anfang des Sprachbewußtseins noch wenig geneigt, sich dem Realitätsprinzip zu unterwerfen, d. h. sie machen ausgiebig Gebrauch von der Möglichkeit, eine nach Wunsch geformte geistige Welt zu entwerfen, in der ihre vitalen Impulse ohne Kontrolle durch die Eltern als Vertreter der Realität ausgelebt werden können. Dies ließe sich auch so ausdrücken: die Symbole der geistigen Welt werden anders interpretiert als auf der Ebene des Erwachsenen,

sie sollen das präverbale Erleben fortsetzen und entsprechende Affekte befriedigen. Diese Welt der Phantasie und Spiels ist eine notwendige Entwicklungs- und Übergangsphase, die aber auch eine entscheidende Schwelle beinhaltet: Die kindlichen Schemata, jetzt symbolisch fixiert, sollten allmählich erwachsener und realitätsadäquater werden. Das Kind muß eine menschliche Welt des Geistes betreten, die es ohne Hilfe nicht erreichen kann. Wir leben in einer Welt, deren symbolische Encodierung durch unzählige Generationen geleistet wurde. Diese geistige Welt ist eine großartige kulturelle Leistung, die nicht biologisch ver- und geerbt wird – um sie betreten zu können, ist der Mensch auf die Gemeinschaft angewiesen.

Sicherlich erfolgt die Entwicklung in die sprachliche Welt hinein auch bedingt durch die jedem Kind innewohnende Entdeckungslust, sicherlich entwickeln sich kindliche Schemata auch einer natürlichen Tendenz zu adäquater Anpassung folgend – die Anziehungskraft der Manipulierbarkeit der geistigen Welt ist aber auch eine Versuchung, die insbesondere bei wenig harmonisch verlaufenden Beziehungen in der Familie auch zur Bildung von wenig realitätsorientierten Parallelwelten führt. Auf dieser Ebene entstehen auch Metaphern mit entsprechenden affektiven Korrelaten, die für das Kind durchaus Realitätscharakter haben. Die Puppe ist nicht nur unbelebtes Objekt, sondern durchaus ein sprechendes Wesen mit eigener Affektwelt und Intentionalität. Von unserer Perspektive aus läßt sich unschwer erkennen, daß das Kind in seinem Spiel mit der Puppe Selbstanteile „projiziert“ und Auswirkungen von Puppenhandlungen auf seinen eigenen Körper annimmt – für das Kind selbst ist sein Erleben real, es „weiß“ nicht, daß die Puppe nicht fühlen kann, es „weiß“ nicht, daß es projiziert. Ein frustrationsfreies Leben ist wohl keinem Kind gegönnt, und letztendlich wäre es auch unerwünscht. Frustrationstoleranz ist eine entscheidende Fähigkeit zur Lebensbewältigung, die nur bei ausreichend gefestigter psychischer Struktur entwickelt werden kann. Sehr häufig aber werden Kinder in unnötigem Maße frustriert, wodurch regressives Verhalten gefördert wird.

Verdrängung, Regression und Aktualisierung präverbalen Erlebens

Wie Regression stattfindet, welche Mechanismen beteiligt sind und wie weit zurück regressives Verhalten reichen kann, sind zentrale Fragen für jede psychotherapeutische Theorie. Regression ist verbunden mit Erinnerung, allerdings mit einer Erinnerung, die nicht nur mit der symbolischen Vergegenwärtigung eines alten Erlebnisinhaltes verbunden ist, sondern auch zur Reaktualisierung von alten Verhaltens- und emotionalen Mustern führt. In der Regression agiert und fühlt man so, als ob gegenwärtige Realität so sei, wie sie auf einer früheren Entwicklungsstufe erlebt wurde. Damit ist auch eine andere zentrale Frage der Psychotherapie verbunden: die Frage nach der Möglichkeit der Verdrängung und ihrer Entstehungsmechanismen. Regressives Erleben und Agieren setzen also voraus, das früheres Erleben in irgendeiner Form gespeichert, „vergessen“ oder verdrängt wurde und zu einem späteren Zeitpunkt reaktualisiert werden kann.

Bereits auf vorsprachlicher Stufe läßt sich experimentell nachweisen, daß Kinder sich an die Handlung mit einem Objekt einige Tage länger „erinnern“, das Objekt also wiedererkennen können, wenn sie mit einem positiven Affekt gekoppelt

ist (Dornes 1997, S. 293). Die Fähigkeit, etwas wiederzuerkennen, ist offensichtlich von der Affektlage abhängig. Hier findet aber auch eine neurophysiologisch relevante Selektion statt: die mit einem angenehmen Affekt verbundene Handlung wird in ein Organisationsschema aufgenommen, andere Handlungen werden davon ausgeschlossen. Lange vor dem Auftreten der Sprache wird so etwas wie eine konditionierte bzw. automatisierte Verdrängung möglich (Dornes 1997, S. 297). Die von Dornes zitierten Befunde zeigen, daß Kinder, die regelmäßig bestraft oder mißbilligend behandelt werden, wenn sie zum Beispiel Ärger zeigen, über kurz oder lang lernen, den Ausdruck von Ärger zu unterdrücken. Interessant hierbei ist die Tatsache, daß physiologische Korrelate des Ärgers erhalten bleiben. Die Affekte selbst können auf diese Weise unbewußt, also nicht mehr als solche erkennbar werden, während eine physiologisch objektivierbare Affektspannung noch übrig bleibt. Auch auf der Stufe des symbolischen Denkens muß das Kind unerwünschte emotionale Regungen unterdrücken, wenn der Druck in der bestehenden Familienkonstellation zu groß ist. Hier werden aber nicht nur einfache Handlungen „weggelagert“, sondern auch bereits symbolisierungsfähige Inhalte mit entsprechenden, zum Teil magisch organisierten Beziehungsschemata, die den jeweiligen Entwicklungsstand des Kindes widerspiegeln.

Nach Piaget (1996, S. 260) ist eine verdrängte Tendenz „eine solche, die das Subjekt nicht akzeptieren will und der es eine Akkommodation an die Wirklichkeit also verweigert.“ Solche Tendenzen, die z. B. mit dem hemmenden Schema „Über-Ich“ kollidieren, werden „aus dem Bewußtsein verjagt“ (S. 265), sie sind vom bewußten Ich dissoziiert und dadurch nicht akkommodationsfähig. Die dissoziative Amnesie läßt sich z. B. bei jungen Opfern zwischenmenschlicher Gewalt relativ häufig nachweisen, und eine eventuell später auftauchende Erinnerung ist normalerweise sensorisch und perzeptiv (van der Kolk 1998, S. 28), was auch für eine hierarchisch untergeordnete Speicherung des Geschehens spricht.

Die höheren Schichten des Nervensystems befinden sich in einem ständigen Prozeß der Neuorganisation, wobei die höchste Intensität dieses Prozesses sicherlich während der frühen Kindheit zu finden ist. Letztendlich entsteht eine hierarchische Struktur, an deren Spitze das symbolisch organisierte Ich-Bewußtsein mit Definitionen des Selbst mit seinen Affekten und der Welt mit ihren Aspekten steht. Auf dieser Stufe bin ich das, was ich von mir weiß, ist Welt das, was ich von ihr weiß. Das Verdrängte ist nicht Teil der Organisation dieser Bewußtseinsstufe und kann auch nicht willentlich abgerufen werden. Die Existenz unbewußter Affekte ist in der Psychotherapie ein Allgemeinplatz, der kaum bestreitbar ist. Die Frage ist nur, wie werden sie gespeichert und unter welchen Umständen werden sie wirksam?

Pierre Janets Ausdruck „abaissement du niveau mental“ gibt eine treffende phänomenologische Beschreibung des Regressionsvorgangs: das Absinken auf ein niedrigeres Bewußtseinsniveau. Dieser Vorgang läßt sich durchaus neurophysiologisch interpretieren. In der Regression werden andere Schemata aktualisiert, die von präverbal maßgeblichen neuronalen Strukturen repräsentiert werden und normalerweise dem symbolischen Ich-Bewußtsein untergeordnet sind. Die Frage nach der Regressionstiefe (wie weit zurück kann Regression gehen?) ist auch eine des Gedächtnisses. Das symbolische Ich-Bewußtsein operiert mit symbolisierungsfähigen Inhalten, die in der Regel erst ab einem Alter von ca. drei Jah-

ren dauerhaft gespeichert werden können. Alle anderen, früheren Aktionen und Reaktionen können nur als rekognitives Gedächtnis gespeichert werden. Das rekognitive Gedächtnis ist typisch für das Primärbewußtsein, also mindestens für alle höheren Säugetiere. Es funktioniert nur in der unmittelbaren Anwesenheit von entsprechenden Kontextfaktoren, die erkannt werden und ggf. Reaktionen auslösen. Das Kind ohne stabile Objektpermanenz kann nur auf dieser Basis „erinnern“. Unterhalb des Sprachbewußtseins gibt es eine Fülle an verschiedenen Aktions- und Reaktionsmustern und Beziehungsschemata, weil, bedingt durch die Unreife des Neugeborenen, Verstehens- und Handlungsschemata nacheinander nachreifen. Verschiedene Stadien dieser Entwicklung können nur als sensorische Muster mit entsprechendem rekognitiven „Gedächtnis“ gespeichert werden.

Die Tatsache, daß insbesondere traumatische Erlebnisse auf vorsprachlicher Ebene gespeichert werden, läßt sich auch aus der phylogenetischen Perspektive erklären. Eine Jahrmillionen lange Entwicklung führte zur Ausbildung zahlreicher Flucht- oder Kampfreaktionen, die alle auf eine sehr schnelle Auslösung im gegenwärtigen Erleben des Primärbewußtseins angewiesen waren. Die Sprache führt eine zusätzliche Informationsverarbeitungsschleife und eine Reaktionsverlangsamung ein, die sich neurophysiologisch genau messen läßt. In sehr vielen Kontexten aber ist auch der sprechende Mensch auf eine sofortige Reaktion unter Umgehung der symbolischen Verarbeitung angewiesen, weswegen solche sprachlosen Reaktionsschleifen nicht vollständig der sprachlichen Führung unterliegen. Wie moderne Positron Emissions Tomographie (PET) Scans bei Personen mit posttraumatischem Streßsyndrom zeigen (Rauch et al. 1996, zitiert bei van der Kolk 1998), kommt es bei diesen Personen in Anwesenheit von Reizen, die an ihr Trauma erinnern, zu einer Erhöhung der Durchblutung in den Bereichen der rechten Hemisphäre, die mit Gefühlszuständen und autonomer Verarbeitung in Verbindung stehen. Gleichzeitig nimmt der Sauerstoffgebrauch in der Hirnregion der linken Hemisphäre ab, in der die Worte zur Bezeichnung innerer Erfahrungen gebildet werden.

Grössing erwähnt die ständige Erhöhung der Datenverarbeitungsrate in Erregungszuständen und weist auf eine dementsprechende zunehmende Beanspruchung subkortikaler Vorgänge hin: „In anderen Worten wird bei steigendem Erregungspotential der Anteil an „Ich,, zunehmend geringer im Verhältnis zu dem des „Selbst,,“, d. h. die kortikale Interpretation subkortikaler Vorgänge wird immer mehr von subkortikal dominierten abgelöst“ (S. 69).

Eine Beurteilung des vorsprachlichen Gedächtnisses muß zwingend davon ausgehen, daß das damalige Erleben nicht willentlich *abrufbar*, sondern nur in verschiedenen Kontexten als Erlebens- und Handlungsmuster *auslösbar* ist. Vorsprachliches Gedächtnis beruht auf einer anderen Bewußtseinsform und auf einer anderen neuronalen Grundlage als das Gedächtnis des symbolischen Ich-Bewußtseins, es ist gewissermaßen eine Art Körpergedächtnis. Das ist wohl auch der Grund, warum lange Zeit die Psychotherapie das Erleben des Säuglings vernachlässigt hat und davon ausging, daß erst mit Beginn der Symbolisierungsfähigkeit ein relevantes Seelenleben entsteht. Eine Körperreaktion wird vom Ich nicht mehr als Erinnerung erkannt. Das Problem des vorsprachlichen Gedächtnisses ist jetzt Gegenstand entwicklungspsychologischer Forschung, wo-

bei die Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse in die Theorie und Praxis der Psychotherapie nur mühsam vonstatten geht.

Interessanterweise wird die Annahme einer Erinnerung, also einer möglichen Reaktivierung des Geburtserlebens und des Erlebens in utero von der akademischen Forschung eher in den Bereich des Esoterischen verwiesen. Wenn aber Säuglingserleben mit automatisierter Verdrängung Weichen für die Gestaltung des späteren psychischen Apparats stellt, warum sollte das in seiner Umwelt auch „kompetent“ agierende Ungeborene für die spätere Entwicklung eine Art *tabula rasa* sein? Auch hier sieht man eine deutliche Fähigkeit zur Interaktion, wenn auch nur auf der Basis dann ausgereifter subkortikaler neuronaler Schichten. Es ließe sich genauso gut argumentieren, daß die konditionierte Verdrängung den lustvollen, positiven Anteil der Geburtserfahrung, den machtvollen individuellen Ausdruck weniger berührt, während die traumatische Bedrohung des Geburtsvorgangs dissoziiert, verdrängt wird und nicht mehr zur Weiterentwicklung der Schemata zur Verfügung steht. Piaget legt wiederholt auf die Feststellung wert, daß alle hierarchisch höheren Schemata in einem kontinuierlichen Aufbau aus den untergeordneten entstehen, ohne merkwürdigerweise die prä- und perinatalen Schemata zu beachten. Heute aber belegen zahlreiche Befunde den Einfluß des prä- und perinatalen Erlebens auf die spätere Entwicklung des Menschen, was auch zu seiner Berücksichtigung in der psychotherapeutischen Theoriebildung führen sollte.

Aufschluß über die Gestalt des perinatalen Erlebens und seiner Integrationsfähigkeit läßt sich durch das Studium der asiatischen Versenkungstechniken gewinnen. In meiner Arbeit „Die perinatale Psychosomatik des Kundalini-Yoga“ habe ich gezeigt, daß die intensive Ausübung eines Repertoires von Techniken, welche die Situation des Föten vor und während der Geburt nachahmen (z. B. Atemtechniken mit einer rhythmischen Hypoxie, die dem periodischen Sauerstoffmangel des Föten während der Wehen ähnelt), eine massive Reaktivierung der physiologischen Vorgänge nach der Geburt auslöst. Dies geht so weit, daß sogar die nach der Geburt lebensnotwendige körpereigene Thermoregulation erneut gestartet wird und der Yogi Hitze ohne körperliche Bewegungen erzeugt. Der Prozeß wird im traditionellen indischen Kontext nicht als Reaktivierung des Geburtserlebens, sondern als Erwecken der geheimnisvollen Lebensenergie „Kundalini“ verstanden. Der Yogi lebt anschließend in einem Einheitsbewußtsein mit subjektiver Aufhebung der Selbst-Objekt-Trennung. Seine symbiotische Beziehung zur Welt erinnert an die Mutter-Kind-Einheit in der intrauterinen Zeit und ist wohl mit einem Auftauchen des intrauterinen Beziehungsschemas ins Bewußtsein verbunden. Der extreme Zustand des in der Erleuchtung versunkenen Yogis, der sich um keinerlei Notwendigkeiten des Lebens in der Welt kümmert, könnte als „uterozentrisch“ bezeichnet werden.

Für die jetzige Untersuchung ist der Kundalini-Prozeß auch aus dem Grunde interessant, weil er auch zum Erwecken der sogenannten Chakras führt. Sie werden im traditionellen Schrifttum als Energiescheiben, die axial vom Perineum bis zum Kopfscheitel angeordnet sind, betrachtet. Die Erweckung der Chakras ist verbunden mit einem Ausbruch spezifischer unbewußter Gefühle, die mit erheblichen Körperreaktionen verbunden sind. Das Chakra-System läßt sich unschwer als subkortikales Nervensystem interpretieren, das vorsprachliches

Erleben organisiert und als Reaktionsmuster speichert. Beim „Erwecken“ der Kundalini-Kraft werden diese Schichten bewußt, sie entladen ihre Information in Form körperlicher Reaktionen und undifferenzierter Bilder. Das Bewußtwerden der Chakras selbst bedeutet nach meiner Ansicht eine neuartige Vernetzung des symbolisch organisierten Ich-Bewußtseins mit den vorher unbewußt funktionierenden subkortikalen Schichten. Dies wird eindrucksvoll von indischen Yogis demonstriert, die sogenannte autonome Funktionen wie Herzfrequenz, Körpertemperatur, Grundumsatz, etc. willentlich steuern können. Die Chakras selbst sind dann die neokortikale Repräsentation der segmentär organisierten subkortikalen neuronalen Einheiten (Hypothalamus, autonomes Nervensystem, Hirnstamm und Rückenmark). Der Kundalini-Prozeß selbst, die Erleuchtung, stellt einen rückwärtigen Umkippp-Vorgang in eine archaische Bewußtseinsstufe dar.

Für die psychosomatische Betrachtung ist die Tatsache wichtig, daß unbewußte Inhalte anhand eines präsymbolischen Schemas organisiert und im Prozeß der Bewußtwerdung nicht in symbolischer Form, sondern als unmittelbare Reaktion oder Affekt ausgedrückt werden. Dies entspricht durchaus der Funktionsweise des Primärbewußtseins mit seinem rekognitiven Gedächtnis. Das Auftauchen dieser Inhalte im symbolischen Bewußtsein ist stark kontextabhängig. Die Ausgestaltung des Kontextes geht so weit, daß manche Yogis in einer dunklen Höhle die intrauterine Situation unter Ausschluß jeder Interaktion mit der Außenwelt reinszenieren.

Die Tatsache, daß manche Gedächtnisinhalte vom Bewußtseinszustand abhängig sind, wird von manchen Forschern mit dem Begriff des zustandsabhängigen Gedächtnisses (state-dependent-memory) oder mit Hilfe eines Zustands-Wechsel-Modells beschrieben (Dornes 1997, S. 294). So soll Erinnerung an etwas Vergangenes stark davon abhängen, ob sich das Gehirn im selben EEG-Zustand befindet. Der EEG-Zustand des Erwachsenen beim Träumen ähnelt demjenigen des Kindes im Wachzustand, was das Auftauchen kindlicher Wünsche im Traum begünstigen soll. Der Begriff des zustandsabhängigen Bewußtseins (state-dependent-consciousness) oder des veränderten Wachbewußtseinszustands wurde schon seit längerer Zeit in dem Versuch eingeführt, die besonderen Aspekte des Zustands tiefer Meditation oder unter Einfluß psycholytischer Substanzen zu berücksichtigen (Tart 1972, Dittrich 1996). Die oben erwähnte PET-Untersuchung zeigt zusätzlich deutlich, wie stark der Zustand des Gehirns auch von den Kontextfaktoren abhängig ist. Der in der Meditation versunkene Yogi weist auch ein sehr ruhiges EEG auf (Anand 1961, etc., s.a. Übersicht bei Crisan 1984), andererseits bemüht er sich auch sehr um ein förderndes inneres und äußeres Setting.

Das symbolische Ich-Bewußtsein sieht sich nach seinem Entstehen zwei unterschiedlichen Welten gegenüber: der äußeren Welt und der inneren Welt seiner Affekte und Körperreaktionen. Neurophysiologisch gesehen ist die innere Welt eine hierarchische Struktur, in der ontogenetisch frühere Schichten mit ihren typischen Affekt-Handlungs-Mustern integriert sind. Diese innere Welt läßt sich zunächst genauso wenig vom Ich-Bewußtsein des Kindes kontrollieren wie die äußere. Die weitere Entwicklung wird diesem Ich nicht nur eine wirksame äußere Gestaltungsmöglichkeit, sondern auch eine zunehmende Kontrolle über die eigenen Körperfunktionen erlauben. Der Ausgangspunkt dieser Entwicklung ist ein

Zustand starker Abhängigkeit und noch ungenügender äußerer Orientierung. Die Entfaltung des symbolischen Ich-Bewußtseins soll im Folgenden unter besonderer Berücksichtigung der Beziehung zwischen symbolischem Ich-Bewußtsein und Primärbewußtsein erfolgen.

Der Integrationsweg des symbolisch verankerten Ich

Die neue ontogenetische Struktur, das symbolische Ich-Bewußtsein, im folgenden Ich genannt, wird führende Instanz eines bereits gut entwickelten kindlichen Organismus mit vielfältigen Lebensbewältigungsstrategien werden. Die Eltern des Kindes verdeutlichen ihm den Umfang der möglichen Entfaltung im Rahmen der kulturell herrschenden Realitätsdefinition. Die symbolischen Repräsentanzen des Kindes wachsen im günstigen Fall in einem geschützten Rahmen, in dem die Eltern Funktionen der Realitätsbewältigung für das Kind übernehmen. Das Licht des reflektierenden Ich-Bewußtseins beleuchtet zunächst nur wenig, viele Tätigkeiten verlaufen auf der unreflektierten, instinkthaften Ebene des Primärbewußtseins. Graphisch verdeutlicht, im großen Kreis des Primärbewußtseins dehnt sich ein zunächst nur kleiner Bezirk aus, der symbolisch organisiert ist. Irgendwann in einem Alter zwischen drei und fünf Jahren wird dieser Bezirk den gesamten Kreis mit einem groben Raster überzogen haben.

Dieser Raster bedient sich noch unvollkommener sensomotorischer Schemata und fehlerhafter Interpretationen der Interaktionsbezüge in der äußeren Welt. Piagets Tochter ist immer noch ein Stück in einer Art uterinem Schema gefangen, wenn sie das Haus nicht von der Stadt unterscheiden kann. Die Grenzen der eigenen und fremden Einflußmöglichkeiten sind noch unscharf, vielleicht auch als Folge der Tatsache, daß in der Zeit der Entwicklung eigener Körperschemata Bilder der Außenwelt den Kortex erreichen. Die eigenen Eltern verlängern das intrauterine Schema insofern, als sie für eine schützende und nährenden Umgebung sorgen. In dieser Situation wird das Kind lernen, immer autonomer zu werden, was nur gelingen kann, wenn seine Realitätsinterpretationen adäquater werden.

Nachdem das Ich auf der symbolischen Ebene zentriert ist, gibt es innerlich und äußerlich nur noch das, wofür es einen Namen hat. Sprachliche Bewußtseinsraster sind von großer Trägheit gekennzeichnet, sie sind konservativ wie eigentlich alle kulturellen Muster. Das Ich lebt aber nicht in einem unbeweglichen Universum, sondern ist umgeben von einer Welt voller Herausforderungen und ruht in einem Selbst mit einer sehr vielgestaltigen Geschichte. Die symbolische Bewußtseinsebene führt auch eine neuartige Schnittstelle ein: Bei regressiven Vorgängen rutscht das Ich in eine andere, in die präverbale Welt hinein, die nach anderen, je nach Tiefe sich verändernden Schemata mit assoziierten Bildern funktioniert. In noch tieferer Regression wartet die Erinnerung eines ungeheueren Transformationskampfes, die Geburt, und noch tiefer die körperliche Erfahrung des automatischen Versorgtseins im harmonischen Zusammenleben mit dem uterinen Universum. Die präverbalen Schemata funktionieren nach logischen Verknüpfungen, die einem unvollständigen Körperschema und einem unvollständigen Verstehen der äußeren Welt entsprechen. Meine These ist, daß diese regressiven Ebenen vom symbolischen Ich nicht als eigene erkannt werden

können. Im Vorgang des regressiven Absinkens (*abaissement du niveau mental*) wird das Ich alle nicht ich-syntonen Affekte als nicht eigene wahrnehmen und sie der äußeren Welt zuordnen. Hierzu trägt in entscheidendem Maße der Einbruch der Bilder aus der äußeren Welt in die Organisationsphase des neokortikalen mappings des eigenen Körpers bei. Affektschemata sind sehr früh an Bilder gekoppelt, die Affekte sind als Vertreter der Innerlichkeit nach der Geburt nicht bilderlos. Dies drückt sich bis heute in unserem Sprachgebrauch aus, in dem wir für Gefühle Bilder der äußeren Welt nehmen: Gefühle können brodeln oder explodieren, sie können unterdrückt oder „raus gelassen“ werden, man kocht vor Wut oder hat ein Herz aus Stein. Die Bildhaftigkeit des Gefühls hat zur Folge, daß in der Regression der ich-dystone oder der zu verdrängende Affektanteil automatisch der Außenwelt zugeordnet wird: die Puppe ist traurig, Mama will nach Hause gehen, etc. Dies erfolgt aufgrund eines Automatismus und nicht als aktive Projektion im Sinne der Psychoanalyse.

Das Ich bemächtigt sich als erstes der Motorik. Das Kind ist schnell fähig, von einer Vorstellung ausgehend und nicht nur spontan seinen Körper zu bewegen. Spontanes, primäres Verhalten wird dem bewußten Bereich untergeordnet, das Kind lernt, daß es ruhig am Tisch sitzen soll, etc. Als nächstes werden auch andere Körpertätigkeiten wie Ausscheidung und Stuhlentleerung, die vorher nur unwillkürlich gesteuert wurden, der bewußten Kontrolle untergeordnet. Diese ersten Erfolge dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Zusammenwachsen der symbolischen Bewußtseins ebene mit dem Primärbewußtsein nicht spannungsfrei verläuft.

Die Begrenzungen in der realen Welt werden den phantasierten Wünschen des Kindes häufig widersprechen. Auch beim Versuch, sich den von den Eltern vorgegebenen Verhaltensregeln anzupassen, entsteht eine ganz natürliche Spannung zwischen dem kulturellen Soll und dem instinkthaften Wollen. Wie auf der präsymbolischen Ebene mit ihrer Möglichkeit der konditionierten Verdrängung, wird das Kind auch auf der Stufe des sprachlich organisierten Ich versuchen, sich anzupassen und den externen Anforderungen zu genügen. Bei gutmütig-fördernder Begleitung wird allerdings nicht all zuviel Verdrängung nötig sein, bei strafender oder gewalttätiger Behandlung werden sicherlich eher ein regressives Verhalten und Verdrängungsmechanismen auftreten.

Die vom Kind symbolisierte Familiensituation ist in der subjektiven Wahrnehmung durch eine große Macht der Eltern gekennzeichnet, vor allem durch die Mutter. Die kulturellen Definitionen sind allgemein sehr konservativ, und das gilt auch für die kindlichen Überzeugungen. Durch seine weitere Entwicklung wird das Kind feststellen, daß seine Möglichkeiten größer sind als die bisher in seiner Realitätsdefinition enthaltenen. Die natürliche Tendenz ist, Fähigkeiten auszuleben, und diese Tendenz wird zu einer Erhöhung der Affektspannung führen. Im Rahmen des vom Kind verinnerlichten Schemas ist sein Autonomiebezirk relativ klein, während die Mutter für die meisten Interaktionshandlungen mit der Welt zuständig ist. Seine körperliche und geistige Entwicklung, die unter anderem auch die Frage der geschlechtlichen Einordnung aufwirft, machen ein neues Schema erforderlich, das dieser Entwicklung Rechnung trägt. In solchen Situationen treten regressive Mechanismen auf, das Kind bedient sich bewährter Handlungsmuster. Ein fünfjähriges Kind kann angesichts der Angst vor den neuen Bedürfnissen sei-

nes eigenen Selbst nach mehr Autonomie und vor der erweiterten äußeren Welt nur auf die Ebene eines noch kleineren Kindes zurückfallen und in seiner Phantasie Zuflucht zu der „Großen Mutter“ des Kleinkindes suchen. Dieses Schema ist gespeichert, die Erinnerung an die Zeit, in der man sich nicht allein bewähren mußte und die Mutter alles für einen tat, ist in einem entsprechenden Schema vorhanden.

An dieser spannungsgeladenen Stelle befindet sich das Symbol-Ich in einer schwierigen Situation: Realität ist das, was symbolisiert wurde, nun taucht aber etwas auf, was es so nicht gibt. Der auftauchende regressive Affekt der Bedürftigkeit ist begleitet von archaischen Schemata und vom Bild einer viel mächtigeren Mutter als der aktuellen. Regression bedeutet hier auch das Passieren der Schnittstelle zwischen Sprachbewußtsein und Primärbewußtsein. Meiner Hypothese gemäß können die Affekte der präverbalen Ebene nur zum Teil als eigene erkannt werden, nämlich nur die ich-synton auftauchenden. Bei einem wohlbehüteten Kind wird auch die präverbale Ebene im großen und ganzen ich-synton erlebt werden, und dieses Kind ist Gegenstand der jetzigen Betrachtung.

Die Affekte der präverbalen Zeit, die Primäraffekte, sind noch wenig differenziert und haben einen sehr fordernden und den Gesamtorganismus besetzenden Charakter. Sie sind eine Art „Totalreaktion“, was man beim Säugling leicht beobachten kann: von einer Sekunde auf die nächste kann er ganz erfaßt vom Lachen zum Weinen übergehen. Was bedeutet dies für unseren Fall des wohlbehüteten Kindes, das jetzt angesichts einer äußeren Schwierigkeit auf eine frühere, erfolgreich erlebte Handlungsebene zurückgreift? Die Regression kann eine zeitweilige Erleichterung verschaffen, das Kind kann sich sozusagen in den Armen der Großen Mutter wohlfühlen und Kraft tanken. Auch wenn diese Mutter real sehr fürsorglich und auch als solche verinnerlicht wurde, entsteht auch in der Regression eine natürliche Affektspannung, denn das Kind verfügt real über eine jetzt viel größere Autonomiefähigkeit als auf der Stufe des Kleinkindes. Dies führt natürlicherweise dazu, daß das Kind die regressive Stufe wieder verläßt, um seine größere Handlungsfreiheit zu genießen. Anders ausgedrückt: Angesichts äußerer Schwierigkeiten regrediert das Kind auf die Kleinkindebene, begegnet dort einer guten Mutter, beruhigt sich dadurch, faßt Mut und zentriert sich wieder mit gestärktem Selbstbewußtsein auf der Realebene. Dadurch wird jener Autonomiebezirk, der früher durch die Mutter vertreten werden mußte, dem jetzt älteren und fähigeren Ich untergeordnet. Eine vergangene Welt- und Selbstdefinition wird so überwunden und durch eine neue ersetzt.

Eine solche Beschreibung erscheint jedem tiefenpsychologisch informierten Menschen trivial, positiv verinnerlichte Elternimages sind die Voraussetzung eines gesunden Selbstvertrauens. Mir geht es aber hier in erster Linie darum, wie die Beziehung zwischen dem verbalen Ich und der präverbal verinnerlichten Erfahrung vonstatten geht. Beim hier geschilderten positiven Verlauf ist auf dieser Stufe eine Art Schaukelbewegung vorstellbar: das Kind neigt dazu, bei Schwierigkeiten zu regredieren, in der Regression begegnet es seiner Wunschvorstellung, der starken tragenden Mutter, kehrt zurück als starker Sohn und löst die Aufgabe auf der Realebene, usw. Das Bild der sehr mächtigen Mutter des Säuglings wird so auch etwas depotenziert und den aktuellen Verhältnissen angepaßt. Dies führt auch dazu, daß die Ebene der Primäraffekte mit ihren charakteristischen Bezie-

hungsschemata, so wie sie in der Situation des Kleinkindes geordnet ist, gänzlich an das symbolische Bewußtsein angeschlossen und integriert wird.

In Piagets Sprache werden hier zwei Schemata assimiliert und ein adaptives Gleichgewicht erreicht. Aus meiner Sicht aber muß Piagets Modell einer progressiven Weiterentwicklung der Schemata ergänzt werden durch die zunehmende, parallel verlaufende Integration tieferer oder älterer, präverbaler Schichten nach der Konsolidierung des Ich auf sprachlicher Ebene. Dies ist deswegen erforderlich, weil die Symbolisierung mit bewußtseinsnahen Objekten des aktuellen Erlebens anfängt und dadurch ein altersspezifisches Universum repräsentiert. Wenn wir den Anfang der symbolischen Erinnerungsfähigkeit ca. im dritten Lebensjahr auch als Anfang der Zentrierung des Bewußtseins auf der symbolisch organisierten Ebene betrachten, so ist dieser Zeitpunkt weit entfernt von den früheren Schemata und Erlebnismodi, die nicht einmal vergessen zu werden brauchen: Sie existieren einfach nicht in der neuen Welt der Sprache und der symbolischen Objektpermanenz.

Im Regressionsvorgang wird das Ich ja nicht ausgelöscht, sondern es begegnet einer anderen Welt, der Trägerin eines primären, umfassenden Vertrauens, die allmählich zur eigenen wird. Das symbolische Bewußtsein dehnt sich rückwärts in der Zeit, oder, neurophysiologisch gesehen, in die präverbal maßgeblichen neuronalen Schichten hinein. Die so entstandene bessere Vernetzung gibt dem Ich eine erweiterte Kontrollmöglichkeit. Manche Funktionen, die beim Kind zunächst autonom verlaufen, wie z. B. die Ausscheidung, werden der bewußten, sprich symbolfähigen Bewußtseinsbene untergeordnet.

Was passiert im weniger optimal verlaufenden Fall? Ein schlecht behandeltes Kind wird auf der Säuglingsebene auch unangenehme Affekte und ein ambivalentes Bild der Beziehung zur Mutter gespeichert haben. Regression bedeutet in diesem Fall, daß das Kind nur zum Teil auf positive Erfahrung und entsprechende Schemata zurückgreifen kann. Manche Kontexte sind mit positiven Erfahrungen, andere mit negativen verbunden. Wie wir bereits gesehen haben, findet schon auf der präverbalen Ebene eine konditionierte Verdrängung statt. Verhalten wird dort nicht mehr gezeigt, lediglich physiologische Reaktionen deuten auf die Verdrängung hin. Vergangene positive Erfahrung ist also nur mit einigen positiven Kontexten verbunden und sicherlich leichter zugänglich als die bereits auf präverbaler Stufe verdrängten Reaktionen. Dies wird auch dazu führen, daß kontextabhängig die verdrängten Reaktionen die äußere Weltwahrnehmung affektiv überlagern werden („die böse Mutter“). Kulturgeschichtlich ist dies in Mutterreligionen sichtbar, die häufig mit Opferhandlungen verbunden sind und so aggressive Affekte kanalisieren.

Frühe Traumatisierungen können in erheblichem Ausmaß die Fähigkeit der Kinder beeinträchtigen, über die eigenen Affekte zu sprechen (van der Kolk 1998, S. 26). Eine mangelhafte Symbolisierungsfähigkeit stört die weitere Entwicklung der Schemata, bzw. kindliche Schemata, die emotional angetrieben werden, überleben ohne spätere Korrektur und ragen hinaus aus der gesamten Entwicklungspyramide. Dies führt zur späteren Wiederholung kindlichen Verhaltens: „Was nicht symbolisiert wurde, muß wiederholt werden. . . . Der unbewältigte sensorische Affekt . . . ist die biologische Wurzel des Wiederholungszwangs (Dornes 1992, S. 192).“ Gerade während der früheren Phasen der Gehirnentwicklung be-

einflussen Erfahrungsmuster den Weg der neuronalen Verschaltungen und haben dadurch erhebliche Auswirkungen auf die langfristige Organisation von Lernen und Kognition (van der Kolk 1998, S. 30). Zuordnung, Benennung und adäquate Kanalisation eigener Affekte wird dadurch erschwert.

Im Fall des hier besprochenen Kindes bedeutet dies, daß das Ich in der Regression zum Teil auf die gewünschte positive und stärkende Erfahrung stößt und sie nach und nach integrieren kann, andererseits begegnet es dort auch ich-dystonen Reaktionen, die einer noch „anderen Welt“, einer anderen Bewußtseinsstufe angehören. Dieses verdrängte Material mit entsprechenden Schemata und Kontextauslösern kann, meiner Hypothese nach, nicht als eigen erkannt werden. Der schon auf der Säuglings- oder Kleinkindstufe verdrängte Affekt erscheint als Affekt eines Äußeren, wird verlagert in die Außenwelt. Dies führt zu einer fehlerhaften Symbolisierung, die den eigentlichen Tatsachen nicht entspricht. Das sich erweiternde symbolische Ich findet zwar ein Stück weit die tragende mütterliche Kraft, andererseits hat es aber keinen adäquaten Zugang zu seinen früher verdrängten Reaktionen, die sich, in einer anderen Bewußtseinschicht gespeichert, dem Zugriff des Ich entziehen. Der verdrängte Primäraffekt kann nicht korrekt zugeordnet werden und führt zur Bildung bzw. Aufrechterhaltung entsprechender Metaphern (s. obiges Beispiel „körperliche Erscheinung ist körperliche Macht“). Die so entstandene Selbst- und Fremdwahrnehmungsstörung bedingt die Handlungsstrategien in der realen Welt. Durch die Überlagerung des unerwünschten Affektes auf die Außenwahrnehmung bekommt die Umwelt eine affektive Tönung, die dem unerwünschten Affekt des Kleinkindes entspricht. Mit anderen Worten, das Kleinkind, das gelernt hat, niemals Ärger zu zeigen, wird später als aggressionsgehemmtes Kind eine feindliche Umwelt um sich vermuten.

Eine Korrektur kann nur durch Integration und korrekte Benennung des sich entziehenden Reaktionsmusters geschehen. Beim Erreichen der Pubertät und der Adoleszenzkrise werden durch die jetzt erneut verstärkt auftretende Affektspannung noch einmal tiefere Schichten mobilisiert. Bis zur Pubertät sind die Kontextfaktoren bei intakter Familienkonstellation relativ konstant, das Kind muß keine gravierenden Umdefinitionen seiner Umwelt oder des eignen Selbst vornehmen. Die Pubertät stellt einen nicht zu umgehenden Umbruch dar. Weder die eigenen körperlichen Veränderungen noch die Aufforderung der Umwelt, eine neue Rolle zu spielen, lassen sich verleugnen. Hinzu kommt die Fähigkeit, komplexe Denkschemata und logische Verknüpfungen auf abstrakter Ebene zu verstehen und einzusetzen (Stufe der formal-abstrakten Denkopoperationen nach dem 12. Lebensjahr, Piaget 1993, S. 14). Durch die Entwicklung des Denkens wird die überschaubare Welt einerseits sehr groß, andererseits nehmen der Druck der Realität und die Notwendigkeit der Selbstdefinition zu. Der intrapersonale und soziale Druck kann nur durch Rückzug und Isolierung eine Zeitlang vermieden werden. Janus nimmt an, daß die Fähigkeit des Jugendlichen zum Abschied von der Kindheit vorgeformt ist „durch die Bewältigung der früheren Individuations-schritte zum Kind, zum Kleinkind und vom vorgeburtlichen Kind zum Säugling“ (1991, S. 136).

Der Adoleszent muß verschiedene Bewährungsproben bestehen, wobei ihm auch die natürliche Regressionsmöglichkeit zur Verfügung steht. Die Adoleszenz ist die Zeit der großen Träume und des Größengefühls, aber auch der großen

Versagensängste. Hier geht es darum, in der Gesellschaft ohne Hilfs-Ich-Dienste der Eltern, „Ich“ sagen zu lernen: Eine Umdefinition und eine Weiterentwicklung bisheriger Schemata wird, durch den intrapersonalen Entwicklungsdruck angetrieben, dringend erforderlich, der junge Mensch kann sich nicht mehr mit dem Familienuterus zufriedengeben. In der Begegnung mit dem anderen Geschlecht kann man die Eltern nicht mehr mitnehmen. Eine Regression auf Kleinkindstufe ist nicht mehr möglich, weil diese Ebene bei gutem Verlauf bereits integriert ist und entsprechende Phantasien für den Adoleszenten uninteressant sind. Die Tiefenpsychologie gibt an diesem Punkt der Vaterfigur einen hohen Stellenwert. Sie hat ihn sicherlich unter anderem auch als Beispiel für selbständiges Handeln (eine Besprechung der ödipalen Problematik ist für die hier vorgelegte These zunächst zweitrangig). Ich möchte hier die Hypothese vorschlagen, daß die Vaterfigur zum äußeren Träger der frühkindlichen Omnipotenzgefühle werden kann.

Unterhalb der Ebene des oben besprochenen Kleinkinds befindet sich der frühe Säugling/Neugeborene, der noch so unreife Eigenrepräsentanzen hat, daß die kausalen Verknüpfungen einer magischen Logik folgen. Vielleicht ist es nicht einmal nötig, irgendeine Logik für diese Ebene zu postulieren: die gelebte Erfahrung des gut behandelten jungen Säuglings ist, daß seine Bedürfnisse stets befriedigt werden, obwohl er selbst durch eigene motorische Tätigkeit nichts gezielt bewirken kann. Sein wichtigstes Wirkinstrument ist sein Schrei, mit dem er die notwendigen Objekte (Eltern, Flasche, etc.) bewegen kann. Dieses Bewußtseinsstadium hat eigene Gesetze, die in entsprechenden Schemata und Affektkonstellationen festgehalten sind. Diese Omnipotenzschicht ist von allen anderen reiferen Bewußtseinsformen überlagert, sie schimmert aber im regressiven Vorgang durch.

Die Welt des Kindes nach der Geburt ist lange eine mütterliche. Auch auf der Symbolstufe ist der Vater lange Zeit zwar eine wichtige Figur, aber im Rahmen der mütterlichen Welt. Nach der Integration der Primäraffekte der Kleinkindstufe wird dem Kind zunehmend klarer, über welches Potential an Selbständigkeit und Unabhängigkeit gegenüber der Mutter dieser Vater verfügt. In der regressiven Tiefe ist aber ein Schema gespeichert, in dem die Mutter auf ein Signal hin dem eigenen Willen folgte. Affekte, die diesem Muster entsprechen, werden selten von der Mutter eines älteren Kindes in dieser Form toleriert. Sie müssen auf der Ebene des symbolischen Ich-Bewußtseins als nicht existent deklariert werden. Als „nicht-eigen“ versehen sie die Außenwahrnehmung mit der entsprechenden Affektqualität. Die erste Adresse für die Projektion dieses Affektes ist meistens, wenn auch nicht immer, der Vater. Im Bereich der Kulturentwicklung ist dies in den Vaterreligionen wie der christlichen sichtbar: der himmlische Vater ist absolut omnipotent.

Zustandsabhängiges Gedächtnis auf Primärebene bedeutet nur rekognitive Erinnerung, nicht symbolische, und es wird als Reaktion kontextuell ausgelöst. Nach dem Entstehen des symbolischen Bewußtseins ist das Primärbewußtsein weiterhin aktiv, wenn auch überlagert. Obwohl Wahrnehmung immer durch eine Definitionsschleife geschickt wird, nehmen wir stets auch primär wahr, und wir reagieren zumindest physiologisch auf derselben Ebene. Dies bedeutet, daß uns nicht bewußte Kontextfaktoren durchaus auf der Ebene des Primärbewußtseins rekognitive Prozesse und physiologische Reaktionen in Gang setzen können. Gerade

emotionale Reaktionen, die in archaischen neuronalen Strukturen verankert sind, lassen sich nur schwer willentlich beeinflussen. Ein „echtes“ Lächeln zum Beispiel läßt sich von einem willentlich ausgelösten einfach dadurch unterscheiden, daß der Orbicularis-Muskel des Auges nicht der bewußten Kontrolle untersteht und somit nur autonom gesteuert werden kann (Damasio 1994, S. 142).

Wie sind die Kontextfaktoren im Falle des Adoleszenten? Nach der Geburt leistete die Familienkonstellation eine Art Uterusersatz, der sich primär an der Mutterbeziehung orientierte. Die tieferen, früh präverbalen Schichten waren integriert und eingebunden in diesem Schutzschema, das auch auf der Symbolebene vertreten wurde, sie waren insgesamt ich-synton und dadurch in der Gesamthierarchie wenig herausragend. Die Adoleszenz läßt aber den zu erwartenden Bruch mit und den Verlust des „Familienuterus“ vorausspüren, die Frage der Individuation wird stringent. Zu den Kontextfaktoren können auch die Anzahl der neu einzuordnenden Faktoren in der Außenwelt, die drastische Veränderung der Körpergestalt und die implizite Aufforderung, in existentiellen Fragen selbst zu entscheiden und zu urteilen, gerechnet werden – sie ähneln dem Dilemma des Neugeborenen, das die neuen sensorischen Eindrücke aus dem eigenen Selbst und aus der Außenwelt einordnen muß.

Für die Individuation gibt es aber bereits ein sehr dramatisches Schema, und zwar das Schema der eigenen Geburt. Geburt bedeutete, das uterine Universum verlassen und eine eigene Gestalt finden zu müssen. Dieses dramatische, bis zu diesem Zeitpunkt in den meisten Fällen ruhende Schema wird durch die Kontextfaktoren der Pubertät und Adoleszenz mobilisiert.

Bei der Geburt findet eine Umstellung der gesamten Physiologie statt: Die Sauerstoffversorgung findet plötzlich nicht mehr durch die Nabelschnur statt, die ersten Atemzüge werden in Gang gesetzt, die ersten Äußerungen der eigenen Stimme werden möglich, der Kreislauf muß innerhalb weniger Minuten eine fundamentale Umstellung erfahren, die Verdauung und die Thermoregulation müssen gestartet werden. Biologisch gesehen ist die Geburt ein erster und gewaltiger Individuationsschritt, sie stellt die erste Trennung dar und markiert den Anfang einer in sich geschlossenen und selbständigen Physiologie. Das Neugeborene hat einen großen Kampf erfolgreich überstanden, in dem er dem Tode sehr nahe war. Diesen Kampf konnte es nur mit Hilfe eines sehr genau ablaufenden biologischen Programms der Transformation überstehen. Die gesamte spätere Physiologie wird auf der neu gewonnenen Gestalt mit ihren Reaktionsmustern aufbauen müssen. Während der Geburt entsteht das Muster aller späterer Kampfreaktionen, wobei die Intensität der geburtlichen Reaktion kaum je wieder erreicht wird: während der Geburt wird eine enorme Menge Katecholamine ausgeschüttet, die unter anderem die Umstellungsvorgänge des Kreislaufs, der Atmung und der Thermoregulation unterstützen müssen. Die Vorstellung, daß Angst ihre erste physiologische Gestalt bei der Geburt bekommt, wurde nicht nur von Otto Rank propagiert, sondern sogar auch von Sigmund Freud eine Zeitlang geteilt.

Bis zur Adoleszenz sind die Kontextfaktoren im Regelfall einer positiven Entwicklung so gestaltet, daß ein Reaktivieren des Geburtsschemas nicht erforderlich ist, der noch vorhandene Familienuterus bestätigt die unbewußten Schemata. Die Änderung dieser Kontextfaktoren konfrontiert den Adoleszenten erneut mit

der Alternative: Regression oder Realitätsbewältigung. Regression bedeutet das Zurückfallen auf die Ebene des Neugeborenen, das nach erfolgreichem Kampf das Zentrum einer Welt wird, die es per Schrei dirigiert. Nach diesem Schema ist die Mutter so etwas wie der verlängerte Arm des Neugeborenen. Die adoleszenten Machtphantasien sind meines Erachtens Ausdruck der Reaktivierung dieser Ebene und erlauben ihre Integration. Wenn jene Lebenszeit positiv erlebt wurde, wird die phantasierte Regression zur Kraftquelle, die dem Adoleszenten erlaubt, den Kampf mit der Welt aufzunehmen.

Die Schaukelbewegung zwischen regressiver Phantasie und Begegnung mit der Realität, zwischen Assimilation und Akkommodation führt im positiven Fall zur erfolgreichen Ablösung und Wiedergeburt, diesmal aus dem Familienuterus heraus. Die Integration der Neugeborenenomnipotenz wird begleitet von einer Depotenzierung vermeintlicher externer Omnipotenzvertreter, z. B. des Vaters, und führt zu einer Zunahme des Selbstvertrauens gepaart mit einer adäquateren Einschätzung der Beziehungen in der Welt. Dieser Ansicht nach ist das Erwachsenwerden in unserer Zivilisation mit der Integration der Beziehungsmuster des Neugeborenen verbunden. Im Falle einer disharmonischen Entwicklung wird diese Schicht allerdings nicht integriert werden können und zum Teil projektiv in der Außenrepräsentation erscheinen. Ein Neugeborenes, das die Erfahrung macht, daß seine Schreie nichts bewirken, daß die äußere Welt indifferent oder feindlich ist, regrediert selbst: Beispiele von apathischen, mißhandelten Säuglingen gibt es leider genug. Ein solcher Säugling macht eher eine Impotenz Erfahrung auf sehr fundamentalem Niveau, seine Regression kann nur auf einer vorgeburtlichen Stufe stattfinden, z. B. durch Verweigerung des Essens.

Einen unterstützenden Hinweis für die hier vorgelegte Hypothese liefert die Psychopathologie. Gerade in der Zeit der Adoleszenz, der Ablösung und des Annehmens einer neuen Identität treten psychosomatische Störungen auf, die sich leicht mit einer Reaktivierung der peri- und postnatalen physiologischen Mechanismen in Verbindung bringen lassen. Die Essensverweigerung der Anorexie reaktiviert die Säuglingsregression auf die pränatale Ebene, während die Bulimie der frühen Ambivalenz der Säuglinge entspricht, die häufig ihr Essen erbrechen. Die Panikattacken mit Herzjagen, die auch häufig in der Pubertät auftreten, gehören genauso wie die Hyperventilation zu den perinatalen Mustern. Sie entsprechen einer Reaktivierung des biologischen Geburtsprogramms der Kreislaufsteigerung und der Überwindung der postgeburtlichen Hypoxie und lassen sich nur schwer in ihrem Verlauf stoppen.

Die erwähnten Eßstörungen weisen auf eine interessante Verbindung der frühesten Triebäußerungen der Oralität und der viel später drängenden Sexualität hin. Bekanntlich sind Eßstörungen von einer sexuellen Problematik begleitet. Der frühe präverbale bis perinatale Bezug läßt sich anhand der Kontextfaktoren der ersten Liebesbeziehungen oder Liebesvorstellungen der Adoleszenz herstellen: das intensive Küssen, die körperliche Berührung, die orgasmische Erregung aktivieren die frühesten Schemata der oralen Phase und vielleicht sogar das physiologische Muster des Geburtsvorgangs. Eine solch intensive körperliche Berührung wie im Liebesakt, ein langes Spiel mit Lippen und Zunge sind in „zivilisierten“ Familien nicht üblich. Das Auftauchen der Sexualität (vielleicht auch lediglich in der Vorstellung) bringt dann nicht nur Neues mit sich, sondern nach langer

Latenz auch eine sehr alte Körpersprache und Körperwahrnehmung. Sowohl der primärprozeßhafte, fast psychoseähnliche Charakter der Verliebtheit, als auch das abgrundtiefe Leiden im Trennungsschmerz nach der „großen Liebe“ lassen an die Totalreaktionen der Säuglinge denken.

Ich vermute, daß solche psychosomatischen Muster nur dann mit solcher Wucht auftreten, wenn sie relativ früh durch eine Behandlung verstärkt wurden, die den Säugling und das Kind immer wieder zur Regression zwangen. Dies führt zur Bildung fehlerhafter Wahrnehmungsschemata, z. B. „andere Menschen sind immer bedrohlich“, was auf der Primärebene so etwas wie „die Welt ist ein bedrückender Geburtskanal“ bedeutet und zur Reaktivierung der Geburtsphysiologie führen kann. Eine Umgebung, die dem Säugling keine Erfahrung des anhaltenden Urvertrauens erlaubt, belebt die frühere Ebene des Geburtskampfes und der pränatalen Zeit. Diese bleiben lebendig im Seelengrund und werden in der späteren symbolischen Organisation des Bewußtseins die Außenwahrnehmung affektiv überlagern. So wird es möglich, daß nicht nur die Enge eines Fahrstuhls sondern auch die Anwesenheit von Menschen eine geburtsverbundene Reaktion kontextuell auslösen kann.

Die geburtsassoziierte Physiologie ist nicht nur im asiatischen Kundalini-Prozeß sondern auch in den erwähnten psychosomatischen Störungen mit symbolischen Bildern überlagert, die ihren Ursprung nur in höheren Entwicklungsstufen, d. h. nach Auftreten des symbolischen Denkens haben können. Wenn man von der konditionierten Verdrängung des Säuglings ausgeht, erscheint die Hypothese plausibel, daß verdrängte Reaktionen sich nach dem Schema des ersten großen Traumas organisieren: die lebensbedrohliche Passage des Geburtskanals. Die später verdrängten Tendenzen würden sich dann auf die perinatalen Reaktionen überlagern und auch die „Geburtserinnerung“ an sich als physiologische Reaktion verändern und mit später entstandener „Bedeutung“ versehen.

Die erfolgreiche Integration der Neugeborenen schemata im symbolfähigen Ich-Bewußtsein schließt die Lücke der postgeburtlichen Zäsur weitgehend. Das durch die Sprache wirkende Ich vernetzt sich mit dem durch Schreie wirkenden Primär-Ich. Das Primärbewußtsein ist der Träger der Primäraffekte, und die Primäraffekte sind die Träger der phylogenetisch überlieferten biologischen Werte. Indem das Ich-Bewußtsein immer mehr den vorsprachlichen Bereich integriert, integriert es auch dessen Werte. Auf den Zwischenstufen der Entwicklung (präverbale sensomotorische Schemata, kindliches symbolisches Denken) können die biologischen Werte des Individuums nur mit Hilfe der Eltern oder der Phantasie vertreten werden, die sprachlichen Repräsentationen sind teilweise inadäquat.

Durch die natürliche Schaukelbewegung zwischen Regression und Realitätsbewältigung können die noch unbewußt wirksamen frühkindlichen Schemata entschärft und dem symbolischen Bewußtsein untergeordnet werden. Die Beziehung zwischen Primär- und symbolischem Bewußtsein ist eine dialektische: das symbolische Bewußtsein übernimmt die führende Rolle, andererseits wird es in seiner Entwicklung von den noch nicht adäquat repräsentierten Primäraffekten geleitet. Das Ich muß mit der Individuationsschicht des Neugeborenen Kontakt aufnehmen, um Individuation auf seiner Ebene leisten zu können. Bei fehlender Integration bedingt die Schnittstelle Primär-/symbolisches Bewußtsein eine

Zuordnung dieser Kraft zum Äußeren: Individuation können dann nur andere anstreben.

Der Omnipotenztraum kann nur dann richtungweisend und integrationsfördernd sein, wenn er als solcher erkannt und nicht projiziert oder unbewußt ausagiert wird. Integration bedeutet dann, daß auf der Ebene des formalen Denkens die Beziehungen in der Welt und die eigene Kraft adäquat beurteilt werden, wobei magische Zuweisungen omnipotenter Fähigkeiten an Personen, Götter, etc. sowie unrealistische eigene Omnipotenzphantasien überwunden werden. Die Sprache vollzieht dementsprechend auch eine Bewegung vom metaphorischen und symbolischen zum formal-abstrakten Denken nach.

Die prä- und perinatale Integration

Die Integration der frühkindlichen Affekte bringt das sprachliche Ich in die Nähe der darunter/davor liegenden Schichten: Die Geburtserfahrung und das intrauterine Leben. Auf der Ebene der physiologischen Reaktionen ist jede Flucht-/Kampfreaktion z. T. eine Wiederholung jener enormen Aktivierung des sympathischen Nervensystems während der Geburt. Der Geburtsvorgang ist von einer extremen Polarität geprägt: Einerseits ist er der erste erfolgreich überstandene Kampf und eine körperliche Metamorphose an sich, die zur physiologischen Basis allen späteren Erlebens führt, andererseits stellt er eine später selten erreichte Bedrohung des Lebens unter hypoxischen Bedingungen im engen Geburtskanal dar. Die Perinatalpsychologen gehen mehrheitlich davon aus, daß die Geburt verdrängt, dissoziiert wird, und daß die „Erinnerung“ daran unbewußt spätere Handlungen der Menschen beeinflusst. Erinnerung kann auf dieser Stufe allerdings nur das Auslösen von physiologischen Reaktionen bedeuten. Die Physiologie des Neugeborenen ist aber die Basis aller anderen Körpertätigkeiten und kann schon allein deswegen nicht „vergessen“ werden. Der traumatische Anteil mit der korrespondierenden Heftigkeit der Physiologie allerdings wird nach den bisher vorliegenden Hinweisen nicht in die Organisation höherer Schemata übernommen und kann nur durch entsprechende Kontextfaktoren aktiviert und als Körperreaktion „erinnert“ werden.

Kampfreaktionen, also aggressive Affekte, die nicht zur Organisation des symbolischen Bewußtseins zugelassen werden, fallen der Verdrängung anheim. Sie werden subkortikal gespeichert und „bereichern“ so die geburtliche Schicht, die in der Architektur der psychischen Hierarchie etwas mehr hervorsticht. Als verdrängter, nicht ich-syntoner Affekt kann ein Teil der Aggressionstendenz nicht als eigen erfahren werden und überlagert die äußere Welt. Dies stattet die Welt in der Wahrnehmung mit einem zusätzlichen Schuß Aggression aus und macht sie gefährlicher, als sie eigentlich ist. Man kann darin die Ursache der ungewöhnlichen Aggressivität des Menschen im Vergleich mit anderen Säugetieren sehen, so wie es David Wasdell tut, der die unbewußte Erinnerung an die Geburtsbedrohung dafür verantwortlich macht.

Die Annahme, daß auch vorgeburtliches Erleben gespeichert und in irgendeiner Form zugänglich ist, führt zur Frage nach seinem Einfluß auf das psychische Leben. Die intrauterinen Erlebensschichten mit ihren Schemata sind für den Erwachsenen ein Ort tiefster Regression. Im Falle einer normal verlaufen-

den Schwangerschaft ist der Uterus ein paradiesischer Ort des symbiotischen Zusammenseins, an dem alle Lebenskräfte automatisch dem Fötus zufließen. Diese Schemata werden zum guten Teil auch nachgeburtlich bestätigt, indem das Kind in einem zusammenhängenden System behütet aufwächst. Genauso wie das Geburtsengramm werden auch die intrauterinen Schemata durch Gefühle bereichert, bestätigt und verstärkt, die keinen Platz in der Realitätsbeschreibung des sprachlichen Ich haben. Die gesamte Kulturgeschichte ist voll von Paradiesentwürfen, die ein Leben ohne Leistungsdruck vorsehen, an einem Platz, wo Milch und Honig, Nektar und Ambrosia etc. ständig fließen. Eine unbewußte Nabelschnur verbindet noch das Ich mit der Erinnerung an seine Zeit im Paradies.

Der Individuationsweg verläuft in der dargestellten Form nur auf unserer Kulturstufe. Im allgemeinen führt individuelle Entwicklung bis zum Entwicklungsstadium der Kultur mit ihrer sprachlichen Encodierung dessen, was für real gehalten wird. Wenn die Kultur zum Beispiel die Große Mutter als höchste Gottheit anbetet, ist die gesellschaftlich anerkannte Individuation mit der bewußten Unterwerfung unter dieses Welterklärungsmodell beendet. Weitergehende Individuation ist unerwünscht. Das religiöse Bild bindet noch nicht integrierte Primäraffekte, weswegen Gesellschaften in der Regel kulturell konservativ sind. Die europäische Kultur hat eine Individuationsebene erreicht, auf der die Gestaltung des Lebens nicht mehr einer himmlischen Mutter oder einem göttlichen Vater zugesprochen wird. Individuelle Verantwortung wird einerseits großgeschrieben, andererseits wurden fast alle Lustbereiche enttabuisiert, dem Individuum wird fast jeder Genuß zugestanden. Dies erlaubt das Ausleben aller möglichen Wünsche in einer Form, die sehr an die Schemata des Säuglings erinnert. Demnächst werden wir zu den Computern sprechen, und sie werden tun, genauso wie wir einmal geschrien haben und jemand getan hat.

C. G. Jung beobachtete, daß sich die meisten Menschen in ihrer zweiten Lebenshälfte dem Archetypischen, dem Religiösen zuwenden. Was er aber nicht erfassen konnte, war der pränatale Bezug der im Bewußtsein auftauchenden religiösen Bilder. Nach Erfüllung in Familie und Beruf wird auch der erfolgreiche Mensch irgendwann mit der Seins- und Sinnfrage im universalen Kontext konfrontiert. Das Altwerden ist an die unausweichliche Konsequenz des Todes, des Endes einer ganzen subjektiven Welt gekoppelt. Dafür aber gibt es ein altes, dramatisches Drehbuch: die Austreibung aus dem uterinen Paradies und die Geburt. Entsprechend der hier vorgestellten Entfaltungslogik des Bewußtseins sehen die religiösen Vorstellungen (im wahren Sinne einer zeitlichen Vor-Stellung!) ein Fegefeuer oder ein Kampf mit dem Ungeheuer als Schwelle zum Paradies. Der rückwärtsgerichtete Zeitpfeil der unbewußten Erinnerung wird so in die Zukunft hinein projiziert. Solche Bilder stellen vermutlich auch eine Vorwegnahme des tatsächlichen Todesprozesses dar: Die komplexen neokortikalen Strukturen sind sehr empfindlich und leiden als erste unter einer mangelnden Sauerstoffversorgung. So lassen sich auch die zahlreich berichteten Nah-Todeserfahrungen mit ihren Licht- und Tunnelvisionen als ein Absinken in subkortikale Schichten mit Reaktivierung des geburtlichen Übergangs zwischen den Welten interpretieren.

Nicht nur meine Hypothese ist, daß zur Zeit unsere Kultur die pränatalen Muster massiv und unbewußt mit der Folge auslebt, daß wirkliche Verantwortungsübernahme und Selbständigkeit nicht stattfindet. David Wasdell (1993) schil-

dert sehr eindrücklich die globalen und sozialen Auswirkungen dieses unbewußten Agierens. Die Art und Weise, wie westliche Gesellschaften den Planeten behandeln, als ob eine unerschöpfliche Quelle die Nabelschnur des Konsums für immer bedienen kann, zeigt, daß hier eine subtile Wahrnehmungsstörung vorliegt. Die Leitnation der westlichen Welt, die USA, größter Energieverbraucher der Welt, weist auf internationalen Konferenzen jede Verantwortung für den Zustand des Planeten zurück. Aus pränatal-psychologischer Perspektive drückt sich hier das Schema aus: „Alle Ressourcen gehören mir“, genauso wie alles plazentares Blut dem Föten zufließt.

Wo zeigt sich im Leben des Individuums die noch nicht integrierte pränatale Ebene? Sie erscheint in der Art der Beziehung zu verschiedenen sozialen Gruppen und zu kulturellen Leitfiguren. Wir leben in einer Zeit der Gurus verschiedenster Ausprägung, die Anhänger um sich scharen. Das intrauterine Muster ist gewiß ein Archetypus innigster Beziehung und gibt dadurch dem Sozialen im Menschen eine wertvolle Grundlage. Problematisch ist aber sein unbewußtes Ausagieren, das zur Bildung sozialer Uteri mit unterschiedlicher Aufgabenverteilung führt: Ein Fötus in der Mitte mit einem bedeutungsgebenden uterinen System um sich. Auf sehr unterschiedlichen Bereichen suchen die Menschen immer noch nach einer „höheren“ Wahrheit außerhalb des eigenen Erlebens. Der Einbruch des sogenannten Spirituellen, die esoterische Welle zeigt, daß die Tiefenschichten des uterinen Paradieses in die Nähe gerückt sind. Vergangene Leben, höhere geistige Welten, Leben nach dem Tod, etc. sind bewußtseinsnahe aber fehlinterpretierte pränatale Engramme.

Auch außerhalb des Esoterischen tritt pränatales Agieren überall dort auf, wo sich Menschen bedeutungsgebende Identität „ausleihen“, anstatt eine eigene zu entwickeln. Pränatales Sein ist die tiefste bedeutungsgebende Schicht, dort gehören wir absolut dazu. Wenn diese Schicht aber nicht integriert ist, d. h. wenn sie vom Ich-Bewußtsein nicht als solche benannt werden kann, müssen wir Bedeutung anderswo suchen. Die früher sinnstiftenden Konstrukte der Religion, Spiegelungen jener intrauterinen Welt, sind heute durch kurzzeitige Moden ersetzt worden. Diese Moden haben allerdings häufig einen quasireligiösen Charakter, indem sie alles um eine sinnstiftende und unanfechtbare Zentralfigur gruppieren. Die Teilnehmer an diesem Spiel, der „Guru“ und seine Anhänger, sind in einem gemeinsamen intrauterinen Psychodrama gefangen, das weitere Individuation – sowohl des Gurus als auch seiner Anhänger – hemmt. Erst die Vernetzung des Ich-Bewußtseins mit den maßgeblichen intrauterinen Erlebnisschichten ermöglicht die projektionsfreie Wahrnehmung und die adäquate Interaktion mit der Welt. Das Auflösen des Ich in der inneren Ganzheitserfahrung, die Lösung des Mystikers, ist dagegen nichts anderes als die radikale Ablehnung des Werdens in der Welt und der unbewußte Versuch einer Rückkehr in den längst verlorenen Uterus.

Die menschliche Kulturgestaltung ist immer von der Annahme einer diesseitigen und jenseitigen Welt geprägt gewesen. Janus (1991, S. 129) geht davon aus, daß in vergangenen Zeiten die Menschen sehr häufig Not erleiden mußten, weswegen „der Bezug auf die jenseitige Ursprungswelt um so größer und mächtiger (war) und beherrschte den ganzen Lebenszusammenhang, da auf diese Weise dem realen Elend zu entfliehen war.“

Die intrauterinen Schemata können als das kollektive Unbewußte par excellence betrachtet werden, da sie am wenigsten individuelle Unterschiede aufweisen und nur wenig der Kultur ausgesetzt sind. Diese kollektive Erinnerung, zutiefst unbewußt, läßt unzählige Menschen religiöse Uteri oder soziale Utopien als richtig „erkennen“. Sie assimilieren eine äußere Realität einem uralten Schema und verbleiben, ohne entsprechende Akkommodation, in einem Zustand der Wahrnehmungsstörung.

Unsere Kultur befindet sich zur Zeit an der perinatalen Schwelle. Die Entstehung der prä- und perinatalen Psychologie ist nur ein Zeichen dieser Bewußtwerdung. Immer mehr Menschen werden sich dessen bewußt, daß sich die regressive Fantasie der Konsum-Nabelschnur bei ihrer Überprüfung in der realen Welt nicht bewährt. Und auch die Suche nach der Identität landet immer mehr bei einem selbst, und nicht beim Guru. Es tut immer weh, auf einen Wunschtraum zu verzichten. In diesem Fall aber ist die Belohnung nicht zu verachten: die nicht vernebelte Beziehung – zu sich selbst, zu der Welt und zu den anderen Menschen.

Der Anschluß des höheren, sprachlich organisierten Bewußtseins an die intrauterinen Schemata vollendet eine evolutionäre Entwicklung, deren paradoxer Lauf die bisher höchste uns bekannte phylogenetische Errungenschaft, das menschliche Ich-Bewußtsein, zurück zu seinen Wurzeln führte. Offensichtlich kann sich das menschliche Ich dem Selbst und der Welt gegenüber nur dann adäquat verhalten, wenn es seinen Ursprung erkennt, fühlt und benennt. Das Fühlen bedeutet hier die Wahrnehmung der inneren Geschichte des Selbst, so, wie sie sich in physiologischen Reaktionen, Affekten und symbolischen Bildern äußert. Die Progression der psychischen Entwicklung und der Erkenntnisstrukturen des Menschen ist gekoppelt an eine zunehmende rückwärtige Integration früherer Schichten, an die Bewußtmachung der inneren Hierarchie vergangener Beziehungswelten. Auf der erwachsenen Stufe ist der in seiner Einzigartigkeit individuierte Mensch zugleich in der kollektiven Erfahrung der intrauterinen Ökologie geistig und gefühlsmäßig verankert. Die Werte des sprachlichen Bewußtseins finden auf diese Weise Anschluß an die biologischen Werte der intrauterinen Entwicklung, die ihrerseits ein lebendiges Echo der Phylogenese darstellt.

Abschließende Bemerkungen

Das hier vorgestellte entwicklungspsychologische Modell fängt mit der intrauterinen Erlebniswelt an, passiert die dramatische Schwelle der physiologischen Frühgeburt, überbrückt die postgeburtliche Zäsur der Neugeborenen-synästhesie und der Vermischung der Wahrnehmungsebenen Innen-Außen und erreicht die Schwelle der „Geburt“ des sprachlich verankerten Ich. Genauso wie die Geburt eine Diskontinuität, eine Art Quantensprung in der physiologischen Entwicklung darstellt, führt auch die neue Bewußtseinsebene des sprachlichen Ich zu einem neuen Anfang, der nicht einfach die bisherige Entwicklung der sensomotorischen Intelligenz fortsetzt.

Das Ich wird ab diesem Zeitpunkt nicht nur eine Entwicklung nach „vorne“, in der Außenwelt durchmachen, sondern auch eine zunehmende Integration der

präverbalen Schichten mit ihrer implizit gespeicherten Geschichte leisten müssen. Die besonderen Umstände der postgeburtlichen Zäsur, vor allem die nicht ausgeprägten kortikalen Selbst- und Weltrepräsenzen, bedingen eine grundsätzliche Unsicherheit der Selbst-Fremd-Unterscheidung, die auch in den undifferenzierten Anfängen der Sprache wiederholt wird. Die rückwärtige Integration führt letztendlich dazu, daß die früheren Interaktionsschemata mit ihrem Omnipotenztraum entmystifiziert werden und eine realistische Einschätzung des Selbst und der Welt möglich wird.

Eine besondere Schwelle stellen in diesem Verlauf die Geburt und das intrauterine Leben dar. Während die Schemata der postgeburtlichen Zäsur allein durch die Kontinuität des Erlebens in der äußeren Welt bewußtseinsnah verbleiben, sind die Tiefenengramme des prä- und perinatalen Erlebens so fundamental andersartig, daß sie schwer als eigen erkannt werden können.

Aus der Perspektive einer echologischen Betrachtung, so wie sie von Grössing (S. 74) entworfen wird, ließe sich die Bewußtseinsentwicklung als paradoxe Dialektik gegenseitiger Echos verstehen. Nach seiner Geburt dehnt sich das sprachlich verankerte Ich sowohl in die Entzifferung des Außen hinaus als auch in die innere Affektwelt mit ihrer Geschichte hinein. Das Echo präverbaler, peri- und pränataler Schichten erscheint als Überlagerung der Außenwahrnehmung, die wiederum auf das Gefühl zurückgeworfen wird. Die zunehmende Aneignung projizierter Affekte führt zur Abnahme der Affektbelegung äußerer Wahrnehmung, während die „Objektivierung“ des Äußeren die Zunahme der als eigen erkannten Affekte bedingt.

Zahlreiche Befunde der prä- und perinatalen Psychologie legen die esoterisch anmutende Annahme nahe, daß auch frühes intrauterines Geschehen, intrauterines Leben vor dem Auftreten neuronaler Vernetzungen, ihr Echo im späteren Bewußtsein finden. Auch das Nervensystem muß auf Vorentwicklungen bauen, so daß aus der Perspektive einer Fraktallogik sogar peri- oder präkonzeptionelle Geschehnisse eine Auswirkung haben müssen. Eine ähnliche Logik setzt auch Grössing in seiner Aussage voraus (S. 64): „Neben der Verflechtung von diskretem ‚Kern‘ und kontinuierlicher ‚Peripherie‘ beim Zellkern und seiner intrazellulären Umgebung läßt sich auch jene des Embryos im Uterus konstatieren und so als evolutionäres Echo der ersteren Organisationsform verstehen.“ Im Rahmen einer linearen Entwicklungslogik ist eine solche Betrachtung wenig verständlich, als fraktale Echologie aber durchaus interessant. Aus derselben Perspektive läßt sich auch das sprachlich verankerte Ich als Echo eines präverbalen Selbst verstehen, das selbst aus endlos vielen ontogenetischen Echos als Widerhall der phylogenetischen Entfaltung besteht, deren ferne Wurzeln im Anorganischen liegen. Auch wenn der Ursprung des Bewußtseins die umstrittenste aller Fragen sein könnte, so läßt sich zumindest behaupten, daß Struktur als bewußtseinsbegleitende und bewußtseinsgestaltende Gegebenheit in einem evolutionären Kontinuum zu sehen ist.

Die Entwicklung des Bewußtseins steht unter maßgeblichem kulturellem Einfluß. Wir können heute diesen Integrationsweg so weit beschreiten, auch weil unsere Schemata mit Hilfe Anderer eine zügige Differenzierung erfahren konnten. Die Integration der präverbalen Schemata und die zunehmende Rücknahme der assoziierten Projektionen bis kurz vor der Geburtsschicht wurde im Laufe ei-

ner langen Kulturrevolution, die ich an anderer Stelle beschrieben habe, geleistet (Crisan 1997).

Der evolutionäre Charakter dieser Entwicklung bedingt auf jeder Kulturstufe auch die spezifische Identifizierung des Abnormen und Krankhaften gegenüber dem Normalen der kulturellen Definition. Die differenzierteren Modelle von heute haben auch für mentale Strukturen auf weniger entwickelter Stufe einen Platz, allerdings an anderer Stelle. Die psychische Struktur des Inquisitors, der Menschen zu „ihrem“ Wohl auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ, würden wir heute „borderline“ nennen, einem solchen Menschen würde man fachliche Hilfe anbieten in der Hoffnung, daß eine Weiterentwicklung möglich ist. Ein Stück „Pathologie“ im Sinne einer Fehlwahrnehmung der inneren und der äußeren Welt ist leider auch heute noch weitverbreitet, wie das erwähnte Beispiel heutiger führender Politiker zeigt, die immer noch unbewußte intrauterine Nabelschnurphantasien ausagieren und die Verantwortung einem nicht existierenden Weltuterus überlassen.

Die Entmystifizierung religiös-utopischer Hoffnungen scheint nur vordergründig eine bittere Pille zu sein – sie führt zu einer tieferen, dringend notwendigen existentiellen Begründung des Menschen: „Unser Selbstverständnis wird vollständiger und im wahrsten Sinne des Wortes menschlicher, wenn wir uns unserer vorgeburtlichen Lebenswirklichkeit als einer vierten Welt neben den drei Lebenswelten als Kind, Erwachsener und als alter Mensch stärker innwerden (Janus 1991, S. 195).“ Der Verlust imaginiertes Paradies wiederholt auf geistiger Ebene den Verlust des Mutterleibs und führt den modernen Menschen zur Selbst-Verantwortung – sofern er will.

Literatur

- Anand BK, Chhina GS, Singh B (1961) Some aspects of electroencephalographic studies in yogis. *EEG and Clinical Neurophysiology* 13: 452–456
- Ciampi L (1982) *Affektlogik*. Klett, Stuttgart
- Crisan H (1984) Zum Problem der abendländischen Rezeption des Yoga. Pranayama-Atemübungen bei Angstneurotikern. Dissertation, Universität Heidelberg, Eigendruck
- Crisan H (1994) Die perinatale Psychosomatik des Kundalini-Yoga. *Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 6: 547–579
- Crisan H (1998) Das Ich und seine zwei Welten. Zur evolutionsbiologischen Dialektik der Kultur-Natur-Beziehung. *Jahrbuch für Ethnomedizin* 1996, VWB Berlin
- Cytowic RE (1998) *The Man Who Tasted Shapes*. MIT Press, Cambridge
- Damasio AR (1994) *Descartes' Error. Emotion, Reason, and the Human Brain*. Avon Books, New York
- Dittrich A (1996) *Ätiologie-unabhängige Strukturen veränderter Wachbewußteinszustände*. VWB, Berlin
- Dornes M (1992) *Der kompetente Säugling*. Fischer, Frankfurt
- Dornes M (1997) *Die frühe Kindheit*. Fischer, Frankfurt
- Edelman G (1992) *Bright Air, Brilliant Fire. On the Matter of the Mind*. Basic Books, New York
- Ellenberger HF (1985) *Die Entdeckung des Unbewußten*. Diogenes, Zürich
- Freud S (1972) *Die Traumdeutung*. In: Freud S, Studienausgabe, Band II. Fischer, Frankfurt
- Grof S (1987) *Das Abenteuer der Selbstentdeckung*. Kösel, München

- Grössing G (1997) Die Information des Subjekts. Paradoxales Umkippen in Zeiten koper-nikanischer Wenden. Turia u. Kant, Wien
- Janus L (1991) Wie die Seele entsteht. Hoffmann u. Campe, Hamburg
- Janus L (1993) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. Cen-taurus, Pfaffenweiler
- Johnson M (1987) *The Body in the Mind. The Bodily Basis of Meaning, Imagination and Reason.* The University of Chicago Press, Chicago
- Lakoff G (1987) *Women, Fire and Dangerous Things.* The University of Chicago Press, Chicago
- Maiwald M (1994) Development, Behavior and Psychic Experience in the Prenatal Period and the Consequences for Life History. A Bibliographic Survey. *Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 6(Suppl): 1–48
- Piaget J (1992) Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde. dtv, München
- Piaget J (1996) Nachahmung, Spiel und Traum. *Gesammelte Werke Bd. 5.* Klett-Cotta, Stuttgart
- Portman A (1969) *Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen.* Schwabe, Basel
- Prechtl HFR (1987) Wie entwickelt sich das Verhalten vor der Geburt. In: Niemitz C (Hrsg) *Erbe und Umwelt.* Suhrkamp, Frankfurt
- Shatz CJ (1992) The developing Brain. *Scientific American* IX: 35–41
- Tart CT (1972) State of consciousness and state specific sciences. *Science* 176: 1203–1210
- van der Kolk BA (1998) Zur Psychologie und Psychobiologie von Kindheitstraumata. *Prax Kinderpsychol Kinderpsychiat* 47: 19–35
- Wasdell D (1993) Die pränatalen und perinatalen Wurzeln von Religion und Krieg. Cen-taurus, Pfaffenweiler